

Diese Zeitung erscheint
jede Woche Sonntags.
Preis vierteljährlich durch
die Post bezogen 1,20 Mk.
Eingetragen in die
Postzeitungsliste Nr. 5482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis:
50 Pf. für die 3 Spalten.
Bestelle.
Geschäftsanzeigen werden
nicht angenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 358 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Brep.
Druck von C. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Drall, Hannover.
Redaktionslokal: Freitag morgen 9 Uhr.

Redaktion und Expedition:
Hannover, Nikolaistr. 7, II. — Fernsprech-Anschluß Nord 9385—9394

Der Meyer und der Herr Meyer.

Es gab eine Zeit, da war der besitzlose Mensch einfach eine Null. Er war nicht Staatsbürger, sondern Untertan, er war nicht ein Mensch, sondern ein Besitztum, oder im günstigeren Falle eine Arbeitskraft. Damals nannte man den Arbeiter Meyer noch nicht einmal Meyer, sondern man nannte den Meyer und in der Anrede „er“. Höre „er“ einmal, oder tue „er“ das und das, oder halbe „er“ das Maul usw. Dagegen forderte der „gebildete“ Besitzende für sich nicht nur die Titulation „Herr“, sondern sogar die Anrede „gnädiger Herr“, wie ja heute die Hausangestellten teilweise noch „Gnädig Frau“ sagen müssen. Der Besitz und die damit verbundene Macht ist manchen Leuten zu Kopfe gestiegen und hat ihre Sinne umnebelt wie Alkohol, so daß sie, wenn sie von ihrer eignen werthen Persönlichkeit redeten, nicht etwa sagten „ich“ sondern „Wir“. Das war allerdings der Gipfel des Größenwahns, und diese Leute wußten nicht einmal, wie lächerlich sie sich damit machten. Daß es auch durchlauchte und hochwohlgeborene Zweibeinige gab, ist ja wohl allgemein bekannt. Dank dem Erwachen des Klassenbewußtseins der Arbeiterschaft, dank der Erkenntnis ihres Allgemeinwertes, und dank des organisatorischen Auftretens der Arbeiterklasse, ist es ihr gelungen, rechtlich, gesellschaftlich und politisch die Gleichwertigkeit zur Anerkennung zu bringen, wenn auch damit noch nicht die Gleichheit erreicht ist, die ja bekanntlich im Klassenstaat nicht denkbar ist. Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, im gesellschaftlichen Verkehr diese Gleichwertigkeit durchzusetzen. Die Wertung der Persönlichkeit, die im persönlichen Verkehr schon bei der Anrede zum Ausdruck kommen soll, ist heute noch einseitig. Sie wirkt auf intelligente Arbeiter und Arbeiterinnen empörend. Der Unternehmer, der Betriebsleiter, die Bureaubeamten, der Meister, sie alle fordern im Verkehr mit der ihnen unterstellten Arbeiterschaft für sich die Titulatur „Herr“. Der Arbeiterschaft aber verweigern sie die Erfüllung dieser Anforderung. Weshalb? Der Arbeiter Meyer ist einfach der Meyer. Weshalb nicht Herr Meyer bzw. Frau oder Fräulein Meyer? Warum hält man es für ganz selbstverständlich, daß die Arbeiterschaft den Meister Meyer — um beim Meyer zu bleiben — mit Herr Meyer anredet, wenn es nicht üblich ist, Meister zu sagen.

Als der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1896 vom Militär entlassen, in einem Kupferwalzwerk in München Arbeit nahm, mußte er folgendes erleben: Die Arbeiterschaft hatte eine kurze Pause und setzte sich auf eine Bank. Da kam der Direktor durch den Betrieb gelaufen und alle Arbeiter sprangen hoch und blieben herzengerade stehen, bis der Direktor an ihnen vorbei war. Der Schreiber dieses blieb sitzen. Trotzdem er erst aus der Kaserne entlassen war, konnte er nicht einsehen, weshalb die müde gearbeiteten, abgerackerten Arbeiter nicht ihre paar Minuten Ruhe genießen sollten. Meine Arbeitskollegen machten mir wegen des Sitzens Vorwürfe. Auf meine Frage, weshalb soll ich aufstehen, wenn der Direktor kommt, hieß es einfach: Er ist doch der Direktor! Das war allerdings keine logische Begründung. Es soll auch heute noch Betriebe geben, in denen so verfahren werden muß wie hier geschildert. Diese besondere Ehrung soll sogar gefordert werden. Eine erzwungene Ehrung ist jedoch keinen Pfifferling wert. Solche Erscheinungen zeigen, daß die Arbeiterschaft heute noch als minderwertig geachtet und förmlich als Untertan angesehen wird. Mit welchem Recht? Mit welcher Berechtigung?

Wenn ich irgend einem Unternehmer meine Arbeitskraft verkaufe, dann verkaufe ich noch lange nicht mein Menschentum, dann bin ich immer noch der ich vorher war. Oder entehrt körperliche Arbeit immer noch? Sind es wirklich gebildete Menschen, die dem Arbeiter die Achtung verweigern, die sie von ihm für sich fordern?

In diesem Zusammenhang sei an eine Feststellung erinnert, die von der Hauptredaktion der „Dinfa-Werkzeitungen“ gemacht und auf der im Oktober 1927 in Düsseldorf tagenden Konferenz der Werkzeitleitungsbearbeiter mitgeteilt wurde. Die Hauptredaktion hatte festgestellt, daß bei den Todesanzeigen aus den Werken, die eine Werksleistung die verstorbenen Arbeiter als Herr, die andere nicht als Herr bezeichnet hat. Das heißt in den Fällen der letzten Art ist unwillkürlich und ganz mechanisch die anerzogene und gewohnte Geringschätzung der Arbeiterschaft zum Ausdruck gekommen.

Es wird Zeit, daß sich die Arbeiterschaft die nötige Achtung auch in der hier behandelten Frage verschafft, wenn das organisierte Unternehmertum von sich aus nicht bald zu der selbstverständlichen Auffassung kommt, den Arbeiter, die Arbeiterin im persönlichen Verkehr so zu behandeln wie jeder Unternehmer es für sich fordert. Das leitende Betriebspersonal und die sonstigen beamteten Personen müssen angewiesen werden, den Meyer und die Meyer zu erkennen mit Herr oder mit Frau bzw. Fräulein Meyer.

Wacht auf und macht es nach!

Ein Ereignis, das wert ist, hinausgetragen zu werden in die Reihen der Kollegen und Kolleginnen, und das zur Nachahmung empfohlen werden kann, möcht ich hiermit wiedergeben. Es war einmal — so fängt alles Schöne an — vor Jahren, da waren alle in unserem Betriebe Beschäftigten organisiert im Fabrikarbeiterverbande. Ein Leben und Streben herrschte in diesen Reihen, daß es eine Freude war, in diesem Bunde zu sein. Da gab's kein „Ich“, da gab's nur ein „Wir“, und um die Stellung dieser Arbeiterschaft dem Unternehmer gegenüber zu charakterisieren, sei folgender Ausspruch angeführt: „Sie halten zusammen wie die Klecken, es ist nichts anzufangen!“ — Ja, so war's einmal — Leider sind die Wirtschaftstürme der Inflation, die so tief in jedes Proletarierleben gegriffen, auch an diesem Zusammenschluß nicht spurlos vorbeigegangen. Jermüdet und entmutigt vom Alltagskampf verlor so manches Mitglied den klaren Blick, und anstatt sich fester bei der Hand

Anbezahlte Arbeitskraft als Erbschaft.

William Godwin erklärte 1793 in seinen Untersuchungen über politische Gerechtigkeit es für eine grobe Täuschung, wenn die Menschen von dem Eigentum sprächen, welches ihnen ihre Vorfahren hinterlassen hätten. Das Eigentum oder, wie man besser sage, das Einkommen werde vielmehr durch die tägliche Arbeit derjenigen herbeigebrahrt, welche gegenwärtig leben. Die Vorfahren hätten ihren Nachkommen nur ein vergilbtes Pergament hinterlassen, welches diese dazu benutzten, um sich den Arbeitertrag anderer anzueignen.

zu fassen, um ja nicht irre zu gehen in dem Wirbel jener Zeit, versuchten sie sich Wege zu bahnen, jedes nach seiner Art. Dazu kam noch ein Mißverständnis bei der Betriebsratswahl, und das Band, das einstens alle fest umschlangen, wurde noch lockerer. Was aber war die Folge? Alle Rechte, die wir uns erkämpft hatten, mußten wir opfern, alles aus unserer Hand geben, was jahrelang uns lieb und heilig war. Spielzeug des Unternehmers wurden wir, ganz seiner Laune, seiner Willkür preisgegeben, verlacht, verhöhnt in unserem Elend. So manchen Spott haben wir einstecken müssen. Was half es, wenn hin und wieder einmal einer aufstand? — Allein, sind wir nichts; das blieb stets unsere Quittung. — Die aber, die treu geblieben, mußten mit ansehen und hören wie ohnmächtig wir uns zeigten und hätten doch eine Macht sein können. Gar manches Mal hat sich das Herz fast umgekehrt vor Weh und Enttäuschung, schien doch alles umsonst zu sein. Aus all den dunklen Tagen, aus all dem Elend der Verkenning und des Zwangs heraus, wuchs, anfangs unbewußt, dann immer reger das Bewußtsein. Nur wieder zurück in die alte sichere Bahn des Erfolgs, der Zusammengehörigkeit, zurück in die Organisation. Einzeln sind wir nichts, geschlossen alles. Die Vergangenheit mit ihren Tattachen ist unsere Lehrerin. Wer beschreibt meine Freude, als wir uns beim letzten Jahreschluß wieder die Hände reichten als Kollegen und Kolleginnen des Verbandes, sich ein „Froh Heil!“ wünschten zu neuer gemeinsamer Fahrt? — Die Arbeiterschaft der Konservenfabrik Konstanz hat es an sich selbst verspüren müssen, was die Zerissenheit für Folgen hat, und daß schneller abgerissen als wieder aufgebaut ist. Aber aus dieser Erkenntnis heraus nehmen wir die frohe Zuversicht: Was wir verläumt, können wir nachholen, was wir gefehlt, werden wir gutmachen. Gleiches Schicksal, gleiche Sorgen zwingen uns zur Arbeit in der Fabrik; gleicher Wille, gleicher Kampfesmut soll uns den Weg bahnen zu einem besseren Menschenium.

Berta Rich.

Im Dienste der Gewerkschaft.

Der Journalist während des Arbeitskonfliktes.
Die Daseinsberechtigung der Gewerkschaftsdiplomatie.
Die Faktoren des Sieges.
Von einem Journalisten.

kw. Spannend sind in der Regel die ersten Kapitel des modernen Sensationsromans.

Spannender als sie müßte sich eine Abhandlung lesen, die das Wirken des modernen Journalisten im Arbeitskonflikt zwischen den Gewerkschaften und dem Unternehmertum schildert. Leider dürfte sie ungeschrieben bleiben, denn einmal ist gerade dieser Teil der journalistischen Tätigkeit äußerst delikater und vertraulicher Natur, zum anderen will es das Verhängnis, daß sie nur solange spannend im Sinne des durchschnittlichen Zeitungslesers ist, als sie noch nicht „historisch“ wirkt, was in unserer schnelllebigeren Zeit vermehrt wenig bedeutet.

Niemand erfährt auf diese Weise von dem Leben des Journalisten, der Meldungen „macht“, von ihnen lebt und daneben auch noch versucht, seiner und seiner gewerkschaftlichen Freunde politische Meinung zum Siege zu führen. Jenen Gewerkschaftsführern, denen die Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Interesse der von ihnen vertretenen Arbeiter obliegt, geht es übrigens ähnlich.

Zumeist beginnt die Affäre höchst belanglos. Eines Tages veröffentlicht die Presse die gewiß nicht erschütternde Nachricht, daß der Lohnscharif irgendeiner Berufsgruppe in wenigen Monaten abläuft, daß davon mehrere Zehn- oder Hunderttausende von Arbeitern betroffen werden, und auch die Arbeitszeitfrage erneut in den Vordergrund rückt. . . .

„Na, wenn schon . . .“ sagt der brave Zeitungsleser, legt das Blatt fort und vergißt! Sumal, wenn der sich leise ankündigende Konflikt ihn nicht unmittelbar berührt.

Der Unhängelose weiß nicht, daß ihm hier die ersten Schlingen gelegt worden sind, in denen er schon kurze Zeit später unlosbar verstrickt sein wird. Denn diese verächtlich beiseite geschobene Zeitungsmeldung hatte bereits ihre Geschichte, sie war, noch ehe sie erschien, Gegenstand eingehender Erörterung gewesen; jedes Komma, jeder Punkt, sogar die Minute ihrer Veröffentlichung waren wohlüberlegt. Vielleicht bestand sie aus nur fünf Zeilen — diese aber wegen einer stundenlange Beratung.

Der Journalist läßt sie fliegen: dahin, dorthin, in dieses und in jenes Blatt; schließlich findet sie Aufnahme und Verbreitung durch die großen Telegraphenbureaus, gelangt in die Räume des Unternehmerlagers, wo man sofort aufmerksam wird: „Achtung! — es geht los!“

Das ist übrigens stets die erste zu beantwortende Frage: Wer beginnt? Denn nicht immer ist es klug, den Kampf zu eröffnen. Gar viele scheinbare Nebensächlichkeiten wollen dabei beachtet sein. —

Einige Tage später steht irgendwo eine Abhandlung über die Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse in eben jener Berufsgruppe zu lesen, natürlich inmitten der Zeitung und ohne die üblichen großen Überschriften. Nach ist der Konflikt „nicht aktuell“, weshalb es unseren Zeitungsleser auch nicht sonderlich aufregt. Doch hier vielleicht der Versuch vorliegen könnte, die Gegenseite zu einer Widerlegung zu pressen, daran denkt er nicht. Wohl aber weiß dies die Gegenseite, die, je nach den Umständen, verschieden reagiert wird. Schweigt sie sich aus, dann muß das Geschloß verstärkt werden, die Basis der Auseinandersetzung erweitert sich, meistens mit Erfolg.

Wenn dann endlich die erste Erwiderung vorliegt, beginnt jenes bekannte Geplänkel, das den Kundigen den ganzen Ernst der kommenden Schlacht ahnen läßt. Sogar unser obiger „braver“ Zeitungsleser kalkuliert unwillig, daß ein Gewitter im Anzuge ist und er beginnt sich zu fragen, was denn eigentlich mit den Meldungen bezweckt sei. Man weiß ja nicht einmal, ob und von welcher Seite dieser verhängnisvolle Tarifvertrag überhaupt gekündigt werden wird.

Diese Unkenntnis, in der er noch eine ganze Weile gelassen wird, hat ihren guten Grund; denn wer bisher in der Presse sprach, waren nicht die Gewerkschaftsführer oder die Unternehmerorganisationen, sondern Journalisten, von denen niemand etwas weiß, die niemand kennt — inverantwortliche Burtschen sozusagen, könnte man meinen. Die Wirklichkeit steht freilich auch hier anders aus. Ähnlich wie die erste Meldung, waren auch die späteren lediglich Ergebnis eingehender gemeinschaftlicher Aussprache. Wehe, wer hier und in diesen Augenblicken nicht Disziplin zu wahren weiß; wehe auch, wenn ein Unbefugter dazwischen fährt, und durch unbedachte Äußerungen das ganze faktische Gebäude ins Wanken bringt: Das Unheil kann groß sein und eine wochenlange Vorarbeit in Frage stellen.

Seit dem offenen Ausbruch der Pressekampagne ist der meldungsmachende, artikelschreibende Journalist in seinem argeinsten Element. Seine Verbindungen reichen weit, seine Informationen fließen aus vielen Quellen, und wenn er auch niemals völlig sagt, was er weiß, so zwingt er doch selbst die widerwilligste Redaktion, von dem, was er und seine Freunde für nötig halten, Notiz zu nehmen. Meldungen und Gegen-

meldungen werden lebhafter, zahlreicher, heftiger. Bis das eines Tages er selber in den Hintergrund tritt, weil nunmehr die handelnde Masse aktiv eingreift. Die Kündigung des alten Tarifes erfolgt, die Forderungen für den neuen werden proklamiert — der zweite Akt des Konfliktes wird feierlich eingeleitet.

Der entscheidende Schritt dürfte erfolgen, weil die breitesten Öffentlichkeit ihn geradezu fordert und auf die nun kommenden Folgen genügend vorbereitet ist.

Hat irgendwer eine Ahnung, wieviel Kraftaufwand, wieviel Nervensubstanz bereits verbraucht worden ist? Nur die wenigen, die die „Diplomatie“ ausmachen, wissen um das Quantum Arbeit, das bisher vertan wurde. Man hat, besonders von kommunistischer Seite her, oftmals über die Gewerkschaftsdiplomatie gespöttelt. Sehr zu Unrecht. Nur ein unbeherrschter Narr erkennt nicht, wie sehr sich das Wesen der Arbeitskämpfe im letzten Menschenalter gewandelt hat. Wo früher ein paar hundert, günstigfalls ein paar tausend Arbeiter im Kampfe standen, sind es heute in der Regel hunderttausende. Nicht mehr ein Unternehmer, sondern das unpersonliche, wohlorganisierte Kapital steht ihnen gegenüber. Und nicht mehr ist es möglich, irgendwelche berufliche Arbeitskämpfe direkt oder indirekt auf den Beruf zu beschränken, und sie allein durch die Kraft der örtlichen Organisation zu beenden. Die Verbundenheit der Wirtschaft drückt sich in einer Verbundenheit der Lohn- und Arbeitsbedingungen für alle Arbeiter aus. Die Lohnbewegungen der Bergarbeiter finden das lebhafteste Interesse der Metallarbeiter, Fabrikarbeiter, Bauhandwerker und der übrigen Berufsgruppen — und umgekehrt. Allgemein gesprochen: jede moderne Lohnbewegung ist heute eine Angelegenheit der gesamten Arbeiterschaft, wie sie eine Angelegenheit des gesamten Unternehmertums ist. Von ihrem Ausgang abhängig ist zugleich der Ausgang vieler anderer Lohnkämpfe.

Ist dies indessen der Fall, und niemand wird es zu bestreiten wagen, so ergibt sich daraus von selbst, daß die Faktoren für die Voraussetzung des Sieges zahlreicher geworden sind, daß vor allem die ungeheure Bedeutung des Urteils der öffentlichen Meinung für jeden Arbeitskampf gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ein „unpopulärer Streik“ ist von vornherein gefährdet, auch wenn er noch so tapfer durchgeführt wird; eine Aussperrung ist trotz aller materiellen Unternehmerrmacht verpöndelt, wenn die vox populi, die Stimme des Volkes, sie ablehnt. Beispiele für die Richtigkeit dieser Behauptung aus der letzten Vergangenheit ließen sich eine ganze Anzahl anführen.

Aus dieser Tatsache darf die Gewerkschaftsdiplomatie ihre Daseinsberechtigung herleiten; aus dieser Tatsache allein erklärt sich auch der ungeheure beiderseitige Kraftaufwand, die öffentliche Meinung für die eigene Sache zu gewinnen. Neben den gefüllten Kassen und den geschlossenen Bataillonen entscheiden im modernen Arbeitskampf die besten Argumente, Zahlen, Ziffern — die öffentliche Meinung!

Nunmehr hat der Tagesjournalist die Probe auf seine Tüchtigkeit und seine Veritaswürdigkeit abzulegen. Vollgepöpst mit Informationen von haben und drüben wird er sich weigern müssen, wo die Gefahr einer Schädigung der gemeinsamen Sache zu befürchten steht. Die Erfahrung lehrt ihn, daß ein einziger solcher Stoß ihm die Waffe des Gegners unarmherzig in die Parade fahren läßt. Er wird es in so lauter reden, wenn der Gegner aus seiner Reserve heraustritt und die längst erhofften Dummheiten begehrt, wie das beispielsweise seinerzeit der Fall war, als Hugo Stinnes in Unna zum Huzarenritt aufforderte, oder kürzlich erst, als während des westdeutschen Metallarbeiterkonfliktes die Trübsinnigkeit mit der Stilllegung der Betriebe drohten. Seine Artikel werden jetzt lebendiger, das Beweismaterial umfangreicher, ein Hagel von Ziffern und Zahlen, eine Flut von Argumenten überwältigen den Zeitungsleser; hier „macht“ er eine offizielle, dort eine neutrale, an anderer Stelle eine Versuchsmeldung — er, der Hansdampf in allen Gassen, von dem keiner spricht und der doch überall dabei ist.

Während die Gewerkschaftsführer bereits mit den Unternehmern verhandeln, die Schlichtungsinstanzen die Vermittlung übernehmen und einen Schiedsspruch vorbereiten, tobt der Pressekampf mit wachsender gesteigerter Heftigkeit fort. Das Leben des Journalisten spielt sich ab zwischen Beratungszimmern, Funkkonferenzen, Telefonen und Redaktionen. Mag er auch noch so „abgebräut“ sein

— in diesem, dem dritten Akt des Konfliktes, steht er nicht mehr „über der Sache“. Jetzt fühlt er sich nur noch als Maurer oder Zimmermann, Metall- oder Bergarbeiter, Angestellter oder Arbeiter der Kommune, Fabrikarbeiter oder Textilarbeiter. — Ihre Sache ist seine Sache, Ihre Niederlage seine Niederlage, Ihr Sieg sein Sieg!

Meist endet ja mit dem dritten Akt, dem Schiedsspruch, das Ringen. Kommt es jedoch zum Streik, dann haben sich seine Kräfte zu verdoppeln. Hilfskräfte mannigfacher Art werden mobilisiert, an Schlaf denkt er so wenig wie der ihm längst zum Freunde gewordene Streikführer, der von einer Sitzung zur anderen, von einer Versammlung in die andere rast.

Noch immer aber kennt ihn niemand, wird ihn niemals jemand kennen. Er ist der Schatten der anderen. Lediglich das Gefühl eigener Befriedigung nach vollbrachtem Werk ist die Entschädigung für seine Arbeit und Mühe.

Manchmal kommt es wohl vor, daß die Gewerkschaftsleitung ihm nachher ebenso freudig dankt, wie er während des Kampfes für sie und die von ihr vertretene Arbeiterschaft eintrat. Aber während für diese jetzt das Leben der zweckbewußten organisatorischen Arbeit beginnt, rast er weiter, tastet er die gesellschaftlichen Zustände nach einem neuen Konfliktstoff ab und schüttelt sich froh wie ein Schlachtpferd beim Schall der Kriegsdrommeten, so er einen entdeckt.

Dann mag es wohl passieren, daß eines Tages die Presse die „höchst belanglose“ Meldung veröffentlicht, daß der Lohnstarif irgendeiner Berufsgruppe in wenigen Monaten abläuft, über welche Tatsache indes der brave, aber abnungslose Zeitungsleser mit einem gleichgültigen „na, wenn schon...“ hinweggeht.

— — — Das Spiel beginnt von neuem!

Flieharbeit, Arbeitstempo und Ermüdung.

Der in weiten Kreisen bekannte Physiologe Professor Arnold Durig (Wien) veröffentlichte kürzlich im „Reichsarbeitsblatt“ (Nr. 2, Jahrgang 1928) eine Studie unter dem Titel „Flieharbeit und Arbeiterlebensdauer“ über die Gefahren der Ermüdung im allgemeinen und insbesondere bei Flieharbeit. Die Ermüdungserscheinungen, woraus sich Schädigungen der Gesundheit ergeben, können insbesondere in ihren Anfängen bei der intensiveren Leichtarbeit weder mit wissenschaftlichen Methoden noch anderweitig festgestellt werden. Die Leistung des Arbeiters kann bei zunehmender Ermüdung unverändert gleich groß bleiben, — die allmähliche Zunahme der Erschwerung der Arbeit infolge Ermüdung kommt dem Arbeiter selbst nicht zum Bewußtsein, weil sie sich schleichend vollzieht. Um so wichtiger ist es, Arbeitsmethoden einzuführen, welche den Ermüdungsgrad des Arbeiters herabzusetzen geeignet sind. In diesem Zusammenhang betont Professor Durig die außerordentliche Bedeutung des Arbeitstempos für die Ermüdung. Zwar lehrt die Erfahrung, daß lange Arbeitszeiten immer ungünstig auf Gesundheit und Produktion wirken, doch ist die Begrenzung der Arbeitszeit nach Professor Durig ein noch viel wichtigeres Problem als die Länge der Arbeitsdauer. Deshalb vertritt er die Bestrebungen von Taylor und Gilbreth, welche auf Grund von Bewegungs- und Zeitstudien mit großer Eile und geringem Energieverbrauch die Arbeit verrichten lassen. Diese Methode ist bei Flieharbeit ganz besonders gefährlich und fördert die Abnutzung der Arbeitskraft. Ist die Grenze des Zulässigen in der Bandgeschwindigkeit schon erreicht oder bereits überschritten, so bedeutet jeder Tag minderer Leistungsfähigkeit einen unwiederbringlichen Schaden für die Gesundheit des Arbeiters. Je rascher das Band läuft, je enger die Plätze gesetzt sind und je einseitiger die auszuführende Arbeit, um so naheliegender ist die Gefahr der Ermüdungsschädigung. In diesem Sinne wäre man fast versucht, zu sagen, je leichter die Arbeit ist, um so größer die Gefahr der Ermüdung, weil sie dann eine größere Geschwindigkeit gestattet. Um die Ermüdung zu vermeiden, müßte man bei der Flieharbeit darauf bedacht sein, Arbeitstempo und Leistungsauftrag der Tagesleistungskurve des Arbeiters anzugleichen, d. h. das Band am Morgen anfänglich langsamer laufen zu lassen, dann in der Geschwindigkeit zu steigern und zum Schluß die Arbeit wieder zu verlangsamen. Auch soll der Einzelarbeiter ohne Schaden für die ganze Arbeitsgruppe aus dem Bunde austreten können, indem ein

Springer für ihn eintritt. Es müßte ihm ermöglicht werden, nach seinem Empfinden einen halben oder auch einen ganzen Tag auszusetzen. Je mehr Handgriffe der Arbeiter nacheinander auszuführen hat, je verschiedenartiger diese sind, um so geringer ist die Gefahr der einseitigen Ermüdung, da die Verwendung anderer Muskeln einen günstigen Einfluß auf die Erholung der vorher tätigen, augenblicklich nicht beanspruchten, ausübt. Auch die Raumbewegung kann ermüdungssteigernd wirken, indem hierdurch der Wechsel in Haltung und Stellung erschwert wird. Bei der Behandlung des Problems der Einseitigkeit der Flieharbeit weist Professor Durig darauf hin, daß diesbezüglich große Unterschiede unter den Arbeitern bestehen. Es gibt Menschen, die für eintönige Arbeit ungeeignet sind, vor allem die besser vorgebildeten Arbeiter, die überhaupt nicht in die Flieharbeit gehören, während minder vorgebildete Arbeiter, besonders aus primitiven Verhältnissen, wie Neger, Chinesen, eintönige Arbeit anderer überhaupt vorziehen. Im übrigen muß die Flieharbeit nicht unbedingt einseitig sein. Sie könnte durch Wechsel im Arbeitsplatz, durch Einlegung von kurzen Pausen, durch Bildvorführungen, durch Verabfolgung von Tee oder Erfrischungsgetränken usw. gemildert werden. Professor Durig behandelt auch die Herabsetzung der Ermüdung durch die Sineinbringung von Rhythmus in die Arbeit, wobei zu beachten ist, daß nicht jede eintönige Arbeit unbedingt zu einer Rhythmisierung geeignet ist. Rhythmen hineinzuzwingen, wo sie nicht hingehören, ist unrationell und schädigend. Von größter Bedeutung für die Verminderung der Ermüdung ist aber die Arbeitsfreude. Mangelnde Arbeitsfreude, noch mehr aber mangelnde Arbeitswille, erschweren die Arbeit. Die Demokratisierung der Arbeit, schreibt Professor Durig, ist zur Schaffung der Arbeitsfreude ein außerordentlich wichtiges Mittel. Im übrigen betont Professor Durig, daß es heute noch nicht möglich sei, die Auswirkungen der Flieharbeit auf die Gesundheit zu übersehen, weil seit Einführung der Flieharbeit in Europa höchstens fünf Jahre verstrichen und die bei der Flieharbeit angewendeten Methoden außerordentlich mannigfaltig sind. Angesichts der Konkurrenz der amerikanischen Industrie muß sich die europäische mit der Einführung der Flieharbeit abfinden. Man darf jedoch nicht vergessen, um wieviel günstiger diesbezüglich die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten sind, wo die höheren Löhne den Arbeiter in einem guten Ernährungs- und Kräftezustand zu erhalten vermögen. Auch stehen dort die physisch besten Arbeiter der Welt zur Auswahl. Amerika kann sich aus allen Nationen der Welt für die Arbeitsleistung am Band die für die Eintönigkeit geeignetsten, nämlich die duldhaftesten Menschen der Welt, verschaffen, und kann vermöge der Einwanderungsgesetze eben nur so viel beziehen, als es braucht. Vom europäischen Arbeiter wird man daher nicht dieselbe Leistung in der rationalisierten Arbeit verlangen können wie vom amerikanischen Arbeiter.

Klassenkampf. — Sportvereine.

Mit der fortschreitenden Industrialkultur unseres gesamten Wirtschaftslebens nimmt der „Klassenkampf“ der Arbeiter mit dem Unternehmertum mehr und mehr gigantische Formen an. Auf der einen Seite stehen die Vertreter der Industrie mit ihrer Schar von Syndikats- und anderen Beauftragten der ausgebeuteten Arbeitnehmerschaft.

Und je mehr sich der Kapitalismus konzentriert, desto mehr hat das Proletariat die Aufgabe, die Gewerkschaften zu stärken, um dem System der Massenausbeutung einen tatsächlichen Machtfaktor entgegenzusetzen zu können. Es ist eine bekannte Tatsache, daß immer größere Bevölkerungsschichten hinabgestoßen werden zum Proletariat.

Der Lohnarbeiter kann seine wirtschaftlichen Interessen nur im Zusammenschluß in der Gewerkschaft wahrnehmen. Leider fehlt einem großen Teil der Arbeiter das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Organisation. Die bestehende Klasse versteht es vortrefflich, unter Ausnützung der sozialen Hilfsmittel und unter dem Deckmantel der christlichen Kirche vom Volk zum Jugend auf eine Erziehung angedeihen zu lassen, die ihrem dunklen Zwecke entspricht. Alles in der gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist so eingestellt, daß das Volk vom selbständigen Denken und Handeln zuungunsten seiner Interessen abgelenkt wird.

Eines der beliebtesten Mittel, den Individualismus künstlich zu erhalten und zu verbreiten, ist zur Zeit die bürgerliche Sportbewegung. Für sie agitiert die Klasse der Besitzenden alle Tage, zu jeder Stunde. Und wie fällt die Masse darauf herein! Viele derjenigen, die im rauen Alltagskampf unter harter Fron ihren geringen Lohn verdienen müssen, sie tragen des Sonntags ihre teuer verdienten Groschen dem Gegner hin. Einzelne Personen, „Weltmeister“ und andere „Größen“, werden angehimelt wie einst die römischen Gladiatoren. Ganz besonders die Jugend ist es,

Alkohol.

Eine Anekdote von Troll.

„Wieviel ist fünf mal sieben“, fragte der Lehrer der zweit-untersten Klasse. Bei dieser Frage ließ er seinen Blick über die Knaben und Mädchen gleiten, die vor seinem Katheder in den Schulbänken saßen.

Die Finger der Fleißigen, Aufmerksamsten streckten sich in die Höhe. Andere sahen in die Luft, als ob sie die ganze Sache nichts angehe, schauten zum geöffneten Fenster hinaus, denn der Winter war mild wie selten einer seiner Vorgänger. Wieder andere Kinder duckten sich hinter ihre „Vorhänge“, um nicht gefragt zu werden, da ihnen das Einmaleins noch ein Buch mit sieben Siegeln war.

Ganz tief vorübergezeigt sah die kleine Hilde.

„Hilde“, rief der Lehrer.

„Wer die kleine Siebenjährige rührte sich nicht. Sie trat auch nicht wie üblich aus der Bank heraus in den schmalen Gang, der zwischen den Bänken dahinführt. Nicht einmal den Kopf hob sie vom Pultdeckel in die Höhe.

„Hilde“, rief der Lehrer noch einmal und doppelt so laut wie das erstemal.

Das Kind rührte sich nicht.

Leise, auf den Zehenspitzen, ging der Lehrer nach der letzten Bank, auf der die kleine Hilde saß.

Sie war eingeschlafen.

Der Lehrer wunderte sich darob, denn Hilde war sonst eines seiner liebsten und fleißigsten Kinder. Er wollte sie

ein, daß sie schon oft mit verschlafenen Augen zur Schule gekommen, ja, daß sie schon häufig so tief auf das Pult niedergebengt gewesen, wie jetzt.

Die Schulglocke läutete heftig im Gang. Hilde sah auf und war erschreckt, da sie den Herrn Lehrer vor sich stehen sah.

Der Lehrer aber hatte kein Wort des Vorwurfs für sie. Zu den anderen Kindern sagte er: „Packt eure Siebensachen zusammen und geht nach Hause! Hilde, du bleibst noch einen Augenblick hier!“

Die Knaben und Mädchen schnürten lärmend ihre Ranzen und Mappen.

Nun war der Lehrer mit Hilde allein.

„Sag, kleine Hilde, du hast eben im Unterricht geschlafen. Du weißt, daß ich dich deswegen strafen müßte.“

Die Kleine schluchzte auf. Sie zitterte. Tränen liefen ihr die Wangen herab.

„Sel nicht traurig“, beruhigte der Lehrer. „Ich will dich ja gar nicht strafen. Selbst, du bist zu spät ins Bett gegangen. Hast nicht ausgeschlafen?“

Hilde nickte.

„Um wieviel Uhr bist du zu Bett gegangen?“

„Um ... vier Uhr ... heute früh!“

„Um vier Uhr heute früh?“ wiederholte entsetzt der Lehrer.

„Warum so spät?“

„Herr Lehrer, Vater geht gern ins Wirtshaus, wenn er seinen Wochenlohn bekommt. Dann kommt er spät nachts betrunken nach Hause. Und dann — Herr Lehrer, ich schäme mich so, es zu sagen — dann schlägt er meine Mutter, die

so gut zu mir ist. Wenn ich aber nach bin, schlägt er meine Mutter nicht. Darum bleibe ich, damit Muffi nicht vom Vater geschlagen wird, immer so lange auf, bis Vater im Bett liegt, wenn er betrunken nach Hause kommt. Heute war's vier Uhr. Die Augen wollten mir immer vor Müdigkeit zufallen. Aber ich mußte doch wach sein, wenn Vater betrunken nach Hause kam!“

Still hatte der Lehrer dieser Beichte zugehört! Er schämte sich nicht vor der Kleinen, daß er es nun war, dem Tränen die Wimpern feuchteten. Er nahm das Kind in seine Arme, hob es zu sich in die Höhe, streichelte ihm die Wangen und sagte zu ihm:

„Du bist ein liebes, braves Kind!“

„Herr Lehrer“, sagte Hilde nun etwas mutiger: „Sie dürfen nicht denken, daß Vater ein böser Mann wäre. Im Gegenteil! Er ist so lieb zu mir und zu Muffi, wenn er nicht getrunken hat.“

Der Lehrer nahm Hilde bei der Hand, ging mit ihr zum nächsten Laden und kaufte ihr eine große Tafel Schokolade.

„Bleib immer so brav, wie du jetzt bist, liebe, kleine Hilde. Und ich — werde mal mit deinem Vater reden, damit er nicht mehr trinkt.“

Diese Geschichte von der kleinen Hilde ist das schönste Gedicht, das ich kenne, wenn es auch traurig zum Weinen ist. Wer dieses Gedicht ist leider kein dichterischer Einfall. Es ist dem Alltag entnommen. An einer Schule zu Frankfurt a. M. hat es sich zugetragen.

das nur noch im Maße des Rekords ist. Alles andere hat in ihrem Bewußtsein nur noch untergeordnete Bedeutung.

Es ist nur hier die bürgerliche Sporterei bedacht worden. Im Arbeiter-Turn- und Sportbund werden die Mitglieder im sozialen Geiste erzogen. Trotzdem bleiben auch hier wie bei jedem Menschenwerk, manche Wünsche offen. Es ist also klar, daß wollen wir im Klassenkampf siegreich sein, alles getan werden muß, um den politischen und gewerkschaftlichen Indifferentismus zu bekämpfen. Mit gewissen gegebenen Tatsachen muß in der Arbeiterbewegung gerechnet werden, so mit dem allgemeinen Zug zu sportlicher Betätigung. Durch oberflächliches Beurteilen und Verurteilen solcher Dinge ist und nicht gebietet. Wer heute glaubt, den Sport mit einem Aufschub abtun zu können, der hat sich nicht umgesehen. Alles Neue und Moderne muß den Zwecken der Arbeiterbewegung dienlich gemacht werden. Es ist nicht etwa eine Verhinderung der Räfte, wenn wir heute eine Reihe sozialistischer Kulturorganisationen haben. Müßten wir sie unterdrücken, so würde ein Teil der Arbeiterkraft an anderem Einfluß entzogen. Was not tut, ist, daß sich alle Arbeiter in die Reihen unserer Kulturorganisationen stellen und dort mitarbeiten, und weiter, daß sie die bürgerlichen Gesellschaften und deren Veranstaltungen meiden.

Es gibt viele Proletarier, die fest überzeugt sind, richtige Klassenkämpfer zu sein. Aber bei manchen kann man zu Hause noch die Generalanzeigerpresse finden. Solche Kampfgewissen zu der vernünftigen Ansicht zu bringen, daß sie die Arbeiterpresse lesen und unterstützen müssen, ist Aufgabe der Gewerkschaftler. Wie von unseren Gegnern der Klassenkampf betrieben wird, erlebten wir bei den verschiedenen Vorlesungen des schwarzblassen Würgerblocks im Laufe dieses Jahres zur Genüge.

Wände die Literatur der Arbeiterbewegung ausgiebig vom Proletariat gelesen, dann wären wir auch hier schon weitergekommen. Wer das Tun und Treiben unserer Gegner, ihren Alibi nicht restlos abschafft, der braucht sich nicht zu wundern, daß die Arbeiterbewegung manchmal nur mit Teilerfolgen abschnitten muß.

Im Ringen nach besseren Lebensbedingungen, das wir, trotz Auseinandergehens mancher Ansichten, bei der Klasse der Unterdrückten sehen, handelt es sich bei denen, die nicht für die Idee des Sozialismus kämpfen, nur um ein egoistisches Prinzip, nämlich das persönliche Ich. Uns Sozialisten allein schwebt ein großes Ziel vor, dessen Erreichung wert ist, keinen Kampf und keine Opfer zu scheuen. Und wollen wir, daß wir rascher zu Erfolgen kommen, dann müssen wir ständig praktische Kleinarbeit leisten in der Organisations- wie in der Organisationsfähigkeit. Undurchsetzbare Forderungen zu stellen ist leicht, lockt auch viele an, die selbst nicht gewillt sind, auch unter Einsatz der Person größere Opfer zu bringen. Der ernsthaftige Kampf braucht gute Kämpfer, die treu zu ihrer Sache stehen trotz Enttäuschungen und Niederlagen.

Solche Dauerkämpfer zu erziehen mit starker Energie und Willenskraft, ist eben der Sinn der Arbeiterbewegung.

Kein Wort trägt mehr Wahrheit in sich als jenes, daß es den Unverstand der Massen zu besiegen gilt. Wenn wir diesen Unverstand bekämpfen immer, wo er zutage tritt, wenn wir am großen Werk durch praktische Kleinarbeit uns betätigen, jeder an seinem Platz, dann erst können wir sagen, daß wir im Dienste des proletarischen Klassenkampfes tätig sind. Rudolf Müller, Heilbronn.

Versehene Industrien

Nacharbeitsverbot für die Heimindustrie.

II.

Den wichtigsten Abschnitt in der bisherigen Heimarbeitsschutzgesetzgebung H.W. bilden unbestritten die Bestimmungen über die Festsetzung von Mindestentgelten und die Allgemeinverbindlichklärung derselben auch dann, wenn die Festsetzung oder ein etwa vorhandener Tarifvertrag noch keine überwiegende Bedeutung erlangt hat. Daß diese Bestimmungen für den Heimarbeitsschutz nicht ausreichen, ist aus der vorhergegangenen unter I. obenstehenden Titels erschienenen Abhandlung hervorgegangen. Es fehlt die Regelung der Arbeitszeit. Hier taucht die Frage auf, in welchem Gesetze die Arbeitszeitregelung für die Heimindustrie anzufügen ist. Nach der bisherigen Entwicklung bleiben hierzu in der Hauptsache zwei Stellen übrig, entweder die Regelung findet ihren Niederschlag in dem kommenden Hausarbeitsgesetz oder dem vorhandenen Hausarbeitsgesetz. Sollte die Auswahl auf das H.W. fallen, dann könnte eine solche Regelung in vier Paragraphen, und zwar unter den §§ 18, 19, 20 und 21, im Hausarbeitsgesetz erscheinen. Die jetzigen Paragraphen 18 usw. könnten von § 22 an laufend weitergeführt werden.

Zur Regelung der Arbeitszeit für die in der Hausindustrie beschäftigten Personen erscheinen folgende Vorschläge für angemessen:

Entwurf.

Nacharbeitsverbot.

§ 18.

In Werkstätten und Wohnräumen im Sinne des § 2, Ziffer 1, dürfen in der Zeit von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr keinerlei gewerbliche Arbeiten von den Inhabern der Werkstätten oder Wohnungen, ihren Familienangehörigen oder sonstigen Personen verrichtet werden. An Sonn- und Festtagen ruht die gewerbliche Arbeit auch in der Zeit zwischen 6 Uhr morgens und 6 Uhr abends.

Der Reichsarbeitsminister kann mit Zustimmung des Reichsrates für die einzelnen Hausarbeitsgebiete nähere Bestimmungen erlassen. Er kann auf Antrag der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Bestimmungen im Absatz 1 erweitern.

Als Inhaber der im Absatz 1 bezeichneten Werkstätten und Wohnräume gelten die im § 1, Absatz 1, Nr. 1, 2 dieses Gesetzes bezeichneten Personen. Personen, die neben ihren Familienangehörigen bis fünf außerhalb ihrer Familie stehende Hilfskräfte beschäftigen, unterliegen den Bestimmungen der im § 18, Absatz 1, geregelten Arbeitszeit.

§ 19.

Die Durchführung der Bestimmungen § 18, Absatz 1, obliegt den Ortspolizeibehörden, den Gewerbeaufsichtsbehörden und den Fachauschüssen.

Die Fachauschüsse können bei Bedarf aus sich heraus ein Kontrollorgan zur Durchführung der Bestimmungen § 18, Absatz 1, bilden. Die Kosten hierfür tragen die Errichtungsbehörden der Fachauschüsse.

§ 20.

Gewerbetreibende, die außerhalb ihrer Arbeitsstätte in Werkstätten oder Wohnungen gewerbliche Arbeit verrichten

lassen, sind verpflichtet, neben den Lohnverzeichnissen nach § 8, Absatz 1, die Bestimmungen über Arbeitszeit für die Hausindustrie nach § 18, Absatz 1, den von ihnen außerhalb ihrer Arbeitsstätte beschäftigten Personen an oberflächlicher Stelle der Ausgabe- und Annahmeräume des Gewerbetreibenden für Heimarbeit zur Kenntnisnahme zu bringen.

§ 21.

Gewerbetreibende oder deren Vertreter, die entgegen den Vorschriften des § 18 einzelne oder alle von ihnen oder von anderen Gewerbetreibenden beschäftigten Personen veranlassen, während der verbotenen Zeit gewerbliche Arbeit in ihren Werkstätten oder Wohnräumen zu verrichten oder gegen sonstige Bestimmungen verstoßen, die im Zusammenhang mit den Bestimmungen des § 18 stehen, werden mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. bestraft.

Gewerbetreibende oder deren Vertreter, welche innerhalb zwei Jahren nach rechtskräftiger Verurteilung wegen Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften des § 18, Absatz 1, oder gegen solche Bestimmungen, die mit diesen Paragraphen im Zusammenhang stehen, von neuem zuwiderhandeln, können neben der im Absatz 1 vorgesehenen Geldstrafe mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft werden.

Die im § 18, Absatz 3, bezeichneten Personen werden mit Geldstrafe bis zu 50 Mk., und im Unvermögensfalle mit Haft

Das Los des armen Mannes

Der arme Mann mit seinen leeren Taschen,
Kann nirgends viel in dieser Welt erhaschen.
Man sagt's ihm manchmal offen ins Gesicht:
„Wer nichts besitzt ist ein verborbener Wicht!“
Von ihm heißt's nicht: „Er lebe dreimal hoch!“
Wenn er sich muckt, dann steckt man ihn ins Loch.
Der arme Mann, mag er auch redlich streben,
So heißt es doch: „Er führt ein Luderleben.“
Stirbt irgendwo so'n lumpiger Gefelle,
Gönt man ihm gern ein Hämmlein in der Hölle.
So einer laugt nicht für die bessere Welt,
Denn er besitzt ja keinen Pfennig Geld: —
„Grabt ihm ein Grab, dort an dem Mauerlein,
Und wickelt ihn in seine Lumpen ein.“

M. G. S.

* Bekanntlich werden arme Selbstmörder auf Friedhöfen, die Eigentum der Kirche sind, nicht in der Gräberreihe, sondern an der Mauer beerdigt.

bis zu einer Woche bestraft, wenn ein Verstoß gegen die Vorschriften des § 18, Absatz 1, oder gegen solche Bestimmungen, die mit diesem Paragraphen im Zusammenhang stehen, vorliegt. Im Wiederholungsfalle innerhalb zwei Jahren kann die Strafe verdoppelt werden.

Vorstehender Entwurf zur Arbeitszeitregelung in der Hausindustrie würde, falls in der vorgeschlagenen Fassung in ein neues Hausarbeitsgesetz aufgenommen, zweifellos eine Reihe sehr drückender Schäden in der Hausindustrie beseitigen. Allzulange jedes Jahr wiederkehrende Erwerbslosigkeit, die von den Heimarbeitern seit einer Reihe von Jahren zu ertragen ist, würde verringert. Der selbstmörderischen Konkurrenz der Heimarbeiter unter sich wären Schranken gesetzt; denn die Ursache dieser Konkurrenz ist in überlanger Arbeitszeit der einzelnen Heimarbeiterfamilien, namentlich solcher, die über eine die Normalität hinausgehende Familienmitgliederzahl verfügen, zu suchen. Durch ein Nacharbeitsverbot würden auch eine Reihe lohndrückender Kräfte ausgeschaltet. Was sind solche, die neben ihrer Tätigkeit im Hauptberuf nach vollbrachter Tagesarbeit noch Heimarbeit verrichten. Diese Kräfte belassen in unverantwortlicher Weise den Markt für Heimarbeitkräfte. Aber auch die Auftraggeber für Heimarbeitprodukte müssen auf Grund eines Nacharbeitsverbotes ihre Aufträge früher als jetzt gewohnt, herausgeben, wenn sie ihrer Kundschaft gegenüber die vereinbarten oder festgesetzten Versand- oder Liefertermine erfüllen wollen.

Nun steht fest, daß über die Frage „Arbeitszeitregelung“ für die in der Hausindustrie beschäftigten Personen eine einheitliche Auffassung nicht besteht. Es gibt Kreise, die zu dieser Frage den Standpunkt vertreten, daß die gesetzliche Einführung einer Arbeitszeit für die Hausindustrie praktisch nicht durchführbar sei. Dieser Standpunkt ist natürlich Theorie! Ob diese theoretische Auffassung auch wirklich zutrifft, konnte bis heute nicht bewiesen werden; denn die Arbeitszeitregelung ist ja in der Hausindustrie noch nicht praktisch erprobt. Diese Theorie mag zum Teil zutreffen, wenn man sich die Arbeitszeitregelung für die Hausindustrie im Sinne der Arbeitszeitregelung für Betriebsarbeiter vorstellt. Eine solche Arbeitszeitregelung könnte aber für die Verhältnisse in der Hausindustrie nur vereinzelt in Anwendung gebracht werden.

Der Vorschlag, wie eine Arbeitszeitregelung in der Hausindustrie ihre Erledigung finden kann, ist gemacht. Er wird zweifellos, wenn er Gesetz wird, zur Gesundung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der in der Hausindustrie beschäftigten Personen beitragen. Er wird aber auch in der Preisbildung derjenigen Industriearten, wo gleiche Produkte in Betriebs- und Heimarbeiterswerkstätten hergestellt werden, ausgleichend wirken. Es ist deshalb ein Gebot der Stunde, daß der Entwurf eines Nacharbeitsverbotes für die Hausindustrie im Hausarbeitsgesetz seinen Niederschlag findet.

Eiflein.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Betriebs- oder Ortskrankenkasse.

Ein erstes Wort.

In Betrieben mit überwiegend weiblicher Arbeiterschaft hört man immer wieder klagen, daß durch die Schwangerschaftsbeschwerden, Krankheiten, Entbindungs- und Stillgeburten die Betriebskrankenkassen außerordentlich geschwächt werden. Leider stammen in dieses Klagen viele Arbeiterkollegen mit ein, auch solche, die uns politisch nahe stehen. Ganz unbeacht wird oft verlangt, daß Frauen und Mädchen, die sich Mutter fühlen, kurzerhand entlassen werden. Bei diesen Unbesonnenheiten schlingt sich natürlich der Arbeitgeber, der in jedem Falle Vorkämpfer der Betriebskrankenkasse ist. Er wird gern dem Verlangen nachkommen. Immer wird sich ein Grund finden, dem Schwangeren los zu werden. Wütigenfalls kann man ja diese Rücksichtslosigkeit mit dem Hinweis auf die immer wieder auftretenden Wünsche einzelner männlichen Kassensmitglieder decken. Arbeiterinnen sind gern gesuchte Ausbeutungsobjekte und viel mehr der Willkür der Unternehmer ausgesetzt als die Männer. Deshalb ist es Pflicht der organisierten Arbeiterschaft hier selbst einzugreifen. Wer seinen Pflichten gegenüber der Krankenkasse nachkommt durch Beitragszahlung, kann auch die ihm sachgemäß garantierten Rechte beanspruchen. Von jedem Versicherungspflichtigen kann man verlangen, daß er mehr menschliches Fühlen und Empfinden für seine Klassengenossen besitzt, als der Vorkämpfer einer Betriebskrankenkasse oder dessen Vertreter. Auch darf nicht vergessen werden, daß wir einen jähren, jahrzehntelangen Kampf um die Gleichberechtigung der Frau hinter uns haben. Bei allen Wählern und zu allen Zeiten hatte man vor der werdenden Mutter einen heiligen Respekt. Sie stand immer unter besonderem Schutz. Nur unser modernes Zeitalter scheint von dieser elementarsten Menschlichkeit eine anrüchliche Ausnahme zu machen. Manche jugendliche Mutter wurde zur Mörderin ihres Neugeborenen, weil sie in der letzten Zeit der Schwangerschaft entlassen, und so nicht allein den Verdienst, sondern auch jeder Schutz und Halt verloren hat. Ein zertretenes Menschentum sch... vermehrtem Mutter-schutz.

Unsere Betriebsvertrauensleute und Krankenkassenvorstandsmitglieder müssen, falls die Schwangerschaftsbeschwerden für die Betriebskrankenkasse nicht tragbar sind, den Anspruch an die Ortskrankenkassen beantragen, ohne Rücksicht auf das Lamento des Arbeitgebers. Joh. Berger (Wetz.)

Erleichterung in der freiwilligen Krankenversicherung.

Nach § 813 der A.V.O. können versicherungspflichtige Krankenkassenmitglieder, die aus der Beschäftigung ausscheiden, weiter freiwillige Mitglieder bleiben, wenn sie in den vergangenen 12 Monaten mindestens sechs Monate oder unmittelbar vorher mindestens sechs Wochen versichert waren. Wer Mitglied bleiben will, muß es der Kasse binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden aus der Beschäftigung oder nach der Beendigung der Krankenleistungen anzeigen. Das gilt auch für die Betriebs-, Innungs- und ähnlichen Kassen. Die Weiterversicherung kann immer nur bei derselben Kasse erfolgen, bei der die letzte Pflichtmitgliedschaft bestand. Die Beschränkung ist leicht verständlich — wie kämen zum Beispiel die Ortskrankenkassen dazu, die aus einer Betriebskrankenkasse ausscheidenden Mitglieder als freiwillig Versicherte aufzunehmen —, und doch ist es eine große Härte für viele freiwillig Versicherte, denn ein großer Teil wohnt doch oft kilometerweit von der Kasse; zum Beispiel im Leinawerk bis 100 Kilometer und auch darüber — und da gibt es allerhand Schwierigkeiten, nicht nur für die Beitragsentrichtung, sondern auch für etwaigen Unterstützungszug. Es kommen schon einzelne Landesverbände der Krankenkassen her und schließen Abkommen ab, die Erleichterung bringen. In Mecklenburg-Schwerin und in Mecklenburg-Strelitz ist es schon geschehen, Sachsen-Anhalt hat jetzt abgeschlossen. Jede diesem Abkommen beitretende Krankenkasse ist verpflichtet, die nicht nur vorübergehend außerhalb ihres Kassenbezirks wohnenden freiwilligen Mitglieder der für den Wohnort zuständigen Krankenkasse zu überweisen, falls diese Mitglieder ihre Zustimmung geben. Die für den neuen Wohnort zuständige Krankenkasse ist verpflichtet, die ihr Überwiesenen aufzunehmen und gemäß ihren Satzungen zu behandeln. Der Überwiesene ist in der Grundlohnstufe einzureihen, die seiner bisherigen Klasse am nächsten kommt. Bestehen Ansprüche auf Mehrleistungen, so hat auch diese die neue Kasse zu gewähren, falls sie solche besitzt. Trifft ein Erkrankungsfall innerhalb sechs Wochen nach der Überweisung ein, werden die durch ihn entstehenden tatsächlichen Kosten durch die überweisende Kasse erstattet, soweit sie nicht deren Leistungspflicht überschreiten; das gilt auch für Wodensbillsfälle. Etwaige Streitigkeiten, die sich hieraus ergeben, werden vom Vorstand des Krankenkassenverbandes geschlichtet und, wenn nötig, durch ein Schiedsgericht entschieden. Hoffen wir, daß bald der größte Teil aller Kassen im Deutschen Reich durch solche Gegenseitigkeitsabmachungen miteinander verbunden sind. F. M. M.

Wirtschaftliches.

Deutschland als Lieferant und Kunde.

Trotzdem die deutsche Handelsbilanz im vorigen Jahre passiv war, hat sie sich doch im allgemeinen günstig entwickelt. Rund drei Viertel der deutschen Ausfuhr gehen nach Europa. Es ist interessant, mit welchen Ländern Deutschland eine aktive oder eine passive Handelsbilanz aufzuweisen hatte. Im Verkehr mit folgenden Ländern gestaltete sich der deutsche Außenhandel im Jahre 1927 aktiv: Holland, Großbritannien, Österreich, Schweiz, Ungarn, Polen, Finnland, Norwegen, Jugoslawien, Portugal, Türkei, Dänemark, Schweden, Kolumbien, Kuba, Peru und Japan. Passiv war die Handelsbilanz mit folgenden Ländern: Frankreich, Rußland, Belgien, Spanien, Rumänien, Italien, Griechenland, Estland, Lettland, der Tschechoslowakei, USA, Brasilien, Chile, Venezuela, Mexiko, Bolivien und Uruguay. Demnach ergibt sich die Tatsache, daß Deutschland im Verkehr mit den europäischen Staaten meistens eine aktive, dagegen mit überseeischen Staaten in der Mehrzahl eine passive Handelsbilanz aufzuweisen hatte.

Brauereividenden.

	1925/26	1926/27
Aischaffenburg, Bayer. Akt.-Bierbrauerei	12	12
Baurener Brauerei	14	14
Berliner Rindl	20	20
Dorfmuander Rifferbrauerei	18	20
Erste Kulmbacher Exportbierbrauerei	12	12
Kulmbacher Rizzibräu	12	12
Radeberger Exportbierbrauerei	12 1/2	12 1/2
Reichelbräu	20	20
Schöfferhof-Brauerei	20	20
Ostwerke	—	12
Schulzeiß-Pagenhofer	15	15
Lwenbräu (München)	12	13
Dorfmuander Aktienbrauerei	12	12
Sofbrauhaus Koburg N.-G.	15	15

Kinder, laßt, die Brauerei braucht leere Fässer und enger Geld, und der Kapitalismus überhaupt freut sich über unklare Köpfe.

Arbeiterstatistik in Japan.

Das vom japanischen Sozialamt herausgegebene Arbeitsblatt 'Kodo Jho' teilt mit, daß die Gesamtzahl der in Fabriken, im Bergbau, in den Beförderungs- und Verkehrsbetriebe...

Table with 4 columns: Industriegruppen, Männer, Frauen, Insgesamt. Rows include Staatsbetriebe, Andere öffentliche Betriebe, Privatbetriebe, Bergbau, Verkehr, Verschiedene Arbeiter.

Berichte aus den Zahlstellen.

Wien. Am Sonnabend, dem 21. Januar 1928, veranstaltete die hiesige Zahlstelle einen Familien- und Werbeanend, verbunden mit einem Lichtbildervortrag. Der Besuch war ein guter.

Bezirkszahlstelle Gera-Hermesdorf-Greiz. Am Sonntag, dem 20. Januar 1928, fand im Gasthaus 'Zum Adler' in Gera die Generaterversammlung der Bezirkszahlstelle statt, die von 91 Delegierten besucht war.

Die Kasserverhältnisse standen bisweilen im Zeichen größerer Erwerbslosigkeit. 336 Arbeitslose erhielten für 6270 Unterstützungsgelder 14 180,20 Mk. Ganz besonders groß war die Anzahl der Kranken.

Wahlzeitige folgendes Ergebnis: 1. Bevollmächtigter Peter Kehr (Höhr); 2. Bevollmächtigter und Geschäftsführer Hans Oite (Höhr); Schriftführer Fritz Hoffmann (Höhr); Beisitzer: Josef Sellkamp (Höhr), Klemons Gerhards (Grenshausen), Florian Storch (Wirges), Emil Singer (Wirges), Heinz Seeger (Niederbachheim), Rudolf Gräß (Hillscheid) und L. Hammes (Braubach).

München. Die Zahlstelle hielt am 20. Januar 1928 im Gewerkschaftshaus ihre ordentliche Jahresabschluss-Vertreterversammlung ab. Im vergangenen Jahr sind 48 Kolleginnen und Kollegen, darunter der Kassierer Franz durch Tod abgegangen.

Wie die 'Gewerkschaftszeitung' Nr. 3 vom 21. Januar 1928 berichtet, haben Mitte Oktober 1927 in Düsseldorf die Bearbeiter der Werkzeitungen gemeinsam mit der Dintalzeitung gefagt, um Erfahrungen auszutauschen, über die bisherige Wirkksamkeit der 'Dintal'-Werkzeitungen.

gibt solche Stoffe. Man kann sich in der Werkzeitung nicht gut unterhalten über die Höhe des Lohnes, da wird man zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer verschiedener Meinung sein.

Und nachdem man sich darüber einig war, daß man mit der Wahrheit recht vorsichtig umgehen müsse, d. h. daß man vorher reiflich prüfen müsse, welche Wahrheit man sagen könne und welche nicht, führte ein Teilnehmer aus:

Das ist doch in erster Linie die Arbeit, die zu leisten ist. Der Mann soll nicht mehr im Gedanken des Klassenkampfes aufgezogen werden. Er soll sehen, daß eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen vorliegt, daß nicht naturnotwendig Unternehmer und Arbeitnehmer im Gegensatz zueinander stehen müssen.

Genossenschaftliches.

Preisdikatur und Konsumvereine.

Die Firma Henkel & Cie., Düsseldorf (Hauptfabrikat 'Persil'), schreibt an Konsumvereine, die ihr Aufträge erteilen, u. a.:

Im Anschluß an die von unserem Vertreter bereits mündlich bekanntgegebenen Notierungen machen wir hinsichtlich der Umsatzvergütung ausdrücklich zur Bedingung, daß diese jeweils für das laufende Jahr verfallt für solche Abnehmer, die gegen unsere Preise und Verkaufsforderung - sei es durch Unterbietungen oder sonstige - verstoßen.

Die Firma Henkel & Cie., Düsseldorf, gehört dem Markenschutzverband an, der im Bunde mit der Händlerchaft eine Preisdikatur über die Verbraucher zu errichten sucht. Die Konsumvereine sind erfreulicherweise auf diese und ähnliche Firmen nicht angewiesen, da sie sich selbst Fabriken errichtet haben.

Zahlstelle Eisenberg-Grünstadt (Pfalz).

Die in Nummer 1 des 'Proletarier' vom 'Keramischen Bund' angeführte Geschäftsleiterstelle ist besetzt. Gemüßt ist der Kollege Erich Weyer aus Wittweida i. Sa. Allen Bewerbern besten Dank.

Literarisches.

Geschichte der Straße und ihrer Arbeiter von Alexander Knoll. Band I. Der erste und der zweite Band der Geschichte der deutschen Steinseher-Bewegung sind nun heraus. Der dritte Band ist in Bearbeitung.

Das sozialistische Jahrhundert. Zeitschrift für Religion, Sozialismus und sozialistisch-ethische Kultur. Herausgegeben von Dr. Stefan Hoffmann. 1928, Nr. 1. Verlag für sozialistische Lebenskultur, Hannover-Bosfeld. Preis vierteljährlich (3 Hefte) 60 Pf. und 15 Pf. Porto.

Die Verwaltungsreform als Aufgabe der Demokratie. Von Dr. Karl Herz, Bürgermeister in Berlin. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 106. Preis 1,20 Mk. - Bürgermeister Dr. Herz in Berlin hat in einer jetzt bei der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes m. b. H. erschienenen Abhandlung die den Titel trägt: 'Die Verwaltungsreform als Aufgabe der Demokratie', sich zum ersten Male der Aufgabe unterzogen, im Rahmen der demokratischen Grundauffassung die Gesamtheit aller jener Probleme eingehend zu erörtern, die mit der bezeichneten Verwaltungsreform verbunden werden.

In Nr. 3 des 'Wahren Jakob' sehen wir eine lustige Karikatur von Willi Steinert, die Marx mit einem deutschnationalen und einem volksparteiler in leicht schwankender Haltung auf dem politischen Gasse zeigt, dazu den Text: 'Sie sollten Sand streuen lassen, Herr Reichsanzler!' Bedanere, aber verlässbare Sand ist bereits unseren Zentralarbeitern in die Augen gestreut worden! Verlag J. S. W. Metz, Berlin SW 68, Lindenstr. 2.

Rundschau.

Dintal und Werkzeitungen.

Wie die 'Gewerkschaftszeitung' Nr. 3 vom 21. Januar 1928 berichtet, haben Mitte Oktober 1927 in Düsseldorf die Bearbeiter der Werkzeitungen gemeinsam mit der Dintalzeitung gefagt, um Erfahrungen auszutauschen, über die bisherige Wirkksamkeit der 'Dintal'-Werkzeitungen.

So sollen alle diejenigen Stoffe, die Konflikte hervorzurufen können, nicht in der Werkzeitung zu finden sein. Es

Aus der Industrie

Chemische Industrie

Aus der Zelluloseindustrie.

In der Nachkriegszeit haben die Unternehmer ganz allgemein geklagt, daß sie ihre Fabriken infolge des schlechten Geschäftsganges nicht ausnützen können. Von der Gegenseite wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß während der Kriegszeit eine derartige Erweiterung der Betriebe vorgenommen wurde, daß die größere Produktion unter gleichen Verhältnissen wie vor dem Kriege vom Markt nicht aufgenommen werden kann. Diese Tatsache wird von der deutschen Zelluloseindustrie ganz offen zugegeben.

Es wird berichtet, daß die Produktionsmöglichkeiten der Rohzelluloseindustrie in Deutschland im Jahre 1914 ca. 25.000 Kilogramm pro Tag betrug, die sich auf acht Fabriken verteilte. Bis zum Jahre 1923 war die Produktionsmöglichkeit für Rohzellulose auf ca. 52.000 Kilogramm gestiegen, und verteilte sich auf neun Fabriken.

Diese erhöhte Produktion wurde ermöglicht, indem während der Kriegszeit eine Vergrößerung der Nitrieranlagen für Kriegszwecke vom Staat gefordert und subventioniert wurde, oder durch entsprechende Preise für die abzuliefernde Kollodiumwolle eine Amortisation der Betriebe eintrat. Nach Kriegsende konnten die Nitrieranlagen nicht mehr ausgenutzt werden, weil der Heeresbedarf an Kollodiumwolle auf den Nullpunkt sank. Die Nitrieranlagen wurden aber weiter ausgenutzt und die gesamte Nitrozellulose auf Zellulose weiterverarbeitet. Dadurch entstand selbstverständlich eine bedeutende Überproduktion. Der deutsche Markt war ebenso wenig wie der gesamte Weltmarkt in der Lage, die Mengen des Rohzellulose aufzunehmen, noch dazu, weil die ehemaligen Ausfuhrländer für deutsches Rohzellulose selbst aus Kriegsgründen zur Herstellung von Rohzellulose übergegangen waren. Die Herstellung dieser Fabriken wurde im Ausland genau wie in Deutschland von den Regierungen subventioniert.

Man half sich in Deutschland vorerst dadurch, daß man den Rohzellulosefabriken Weiterverarbeitungsabteilungen angliederte. Eine während der Kriegszeit gebildete Interessengruppierung der Zelluloseindustrie konnte auch die Preise halten. Bald zeigte sich aber, daß der Markt die Zellulosewaren nicht aufnehmen konnte und es trat eine Einschränkung der einzelnen Betriebe auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ ihrer Leistungsfähigkeiten ein. Verschärft wurde die Krise durch die Einführung des Wühlkopfs. Die neue Mode legte die Haarschmuckindustrie fast vollständig lahm, die bis dahin ca. 40 Prozent der gesamten Rohzelluloseproduktion aufgenommen hatte. Augenblicklich befindet sich die Zelluloseindustrie wieder in besserer Lage. Durch Einführung neuer Artikel ist der Markt erweitert worden, ebenso gelang es durch Qualitätsware und Preislenkung einen Teil des Auslandsmarktes wieder zu gewinnen. Eine engere Verbindung der Zelluloseindustriellen, die zu einer Preis- und Verkaufskonvention führen soll, wird angestrebt und ist im Entstehen begriffen. Außerdem soll eine Typisierung der herzustellenden Artikel durchgeführt werden. Diese Bestrebungen verdienen sich immer mehr und scheinen in absehbarer Zeit zu einem engen Zusammenschluß in der deutschen Zelluloseindustrie zu führen.

Mit solcher Deutlichkeit wie in dem angezogenen Bericht ist selten gegeben worden, daß der Staat eine bestimmte Industrie subventioniert, oder durch Überpreise derartig begünstigt hat, daß eine Amortisation dadurch ermöglicht wurde.

Kallitag

Am 30. Januar 1928 veranstaltete das deutsche Kalisyndikat im ehemaligen preussischen Herrenhaus in Berlin nach 16jähriger Unterbrechung wieder einen Kallitag.

Einladungen zu dieser Tagung waren die Vertreter der Reichsregierung, der preussischen Regierung und der Regierungen, in deren Länder Kallindustrie ist. Ferner die Vertreter des Reichskalitrats und der Kallisten, Vertreter der chemischen Industrie, der Landwirtschaft, des Händlerhandels, sowie Vertreter der französischen Kallindustrie.

Nach interessanten Vorträgen von Generaldirektor Dr. Korte vom Burbachkonzern über „Die Kallindustrie“ und Professor Dr. Binz von der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin über „Wissenschaftliches über Kall“ folgten weitere Vorträge von Direktor Wagner, Sir John Russell (Kallhändler, England), Professor Dr. Aberson (Wageningen, Holland), Professor Dr. Neubauer (Dresden) und Professor Dr. Kappen (Bonn). Die Vorträge dieser Herren stellten die Ergebnisse der Düngerlehre, Düngungsversuche, Bodenkrankheiten und Bodenreaktionen in den Vordergrund; wie überhaupt auf diesem Kallitag im allgemeinen nicht die Gewinnung und Verarbeitung der Kallfäße, sondern hauptsächlich die Verwertung und Anwendung der Kalldüngesalze in der Landwirtschaft ausführlich behandelt wurde.

Aus diesem Grunde wurde die Tagung auch in der „Grünen Woche“ in Berlin, also zu der Zeit abgehalten, wo die „notleidenden Großgrundbesitzer“ aus Ostpreußens Gefilden zur Landbundtagung versammelt waren. Zu diesen Tagungen des Landbundes werden nur die „ganz Großen“, die Herren von „Ar und Halm“ zugelassen. Die wirklich notleidenden Bauern und Kleinpächter steht man bei solchen Veranstaltungen nicht. Da wollen die „Edelsten der Nation“ unter sich sein. Und weil sie keine Not leiden, deswegen haben die meisten dieser Herrschaften dem Kallitag auch sehr wenig oder gar kein Interesse entgegengebracht.

Im allgemeinen dürfte der eigentliche Zweck des Kallitages, eine großzügige Propaganda für Kalldüngesalze zu

veranstalten, vom Kalisyndikat erreicht worden sein. Die Auswirkungen in bezug auf den Absatz können sich selbstverständlich erst später bemerkbar machen.

Gute Geschäftslage der Jelerich Asphalt A.-G.

In den ersten Tagen dieses Jahres konnten die Aktienkurse der Jelerich Asphalt A.-G. eine Erhöhung auf 140 Prozent erfahren. Es wurden Werte von etwa 10.000 Mk. umgesetzt, Käufer waren erste Firmen. Die Gesellschaft hat von ihren Vorratsaktien im Laufe des Jahres den Betrag von 350.000 Mk. verkauft und dafür rund 450.000 Mk. Gewinn erzielt. An Dividende wurden in den letzten drei Jahren je 10 Prozent gezahlt. Man rechnet damit, daß auch für das abgelaufene Geschäftsjahr wieder 10 Prozent Dividende zur Ausschüttung gelangen, trotzdem die 350.000 Mk. begabener Vorratsaktien nunmehr an der Dividendenzahlung teilnehmen. Die Gesellschaft soll sich bei einem gesamten Aktienkapital von 2 Millionen Mark noch im Besitz von 250.000 Mk. Vorratsaktien befinden.

Wir sehen hier, wie in der gesamten chemischen Industrie, glänzende Geschäftsergebnisse. Die Leer- und Asphaltindustrie macht davon keine Ausnahme.



Nie rauchen in der Nähe von Feuertgut!

Papier-Industrie

Amerikanische Zellstoffarbeiterlöhne.

In seinem Referat über „Untersuchungen über die Verwendung von amerikanischen Hölzern für die Papierstoffherstellung“ (abgedruckt in den Nummern 48, 49 und 51 „Der Papierfabrikant“, Jahrgang 1927), bespricht in Nr. 51 dieser Fachzeitschrift Dr. A. St. Klein auch die Löhne in den amerikanischen Sulfitzellstofffabriken. Dr. Klein stützt sich dabei auf Mitteilungen in „The Southern Lumberman“. Danach beträgt der

Schichtlohn des amerikanischen Zellstoffarbeiters

für ungelernete Arbeiter pro Schicht von 8 Stunden 3 Dollar (= 12,60 Mk.), gelernter Arbeiter und Vorarbeiter 3,50 bis 8 Dollar (= 14,70 bis 33,60 Mk.).

Die Umrechnung in Reichsmark haben wir vorgenommen zum Umrechnungskurs von 4,20 Mark pro Dollar.

Der Lohnanteil an den Gesamtkosten in Prozent.

Dr. Klein bringt dann die Kalkulationen von drei Zellstofffabriken mit je einer Tagesproduktion von 50 Tonnen gebleichtem Stoff. Die drei Kalkulationen bringen dann die einzelnen Unkostenposten für Rohstoff, Material, Unterhaltung, Steuern usw. Für unsere Zwecke interessieren uns nur die Gesamtkosten und der Posten „Löhne“. Aus diesem Grunde können wir darauf verzichten, die einzelnen Posten der drei Kalkulationen anzuführen. Das Verhältnis von Lohn und Gesamtkosten gestaltet sich folgendermaßen:

Betrieb	Stoffausbeute in Proz.	Gesamtkosten pro Tonne in Dollar	Lohnanteil pro Tonne in Dollar	in Proz.
I	35	109,85	24,60	22,4
II	35	93,10	21,80	23,4
III	40	84,70	19,60	23,1

Die Betriebsbezeichnung ist von uns gewählt, wie auch der prozentuale Lohnanteil von uns berechnet wurde.

Um die Notlage der deutschen Zellstofffabrikanten zu verstehen und deren Gefühne über die hohen Zellstoffarbeiterlöhne in Deutschland richtig zu begreifen, beachte man die Kalkulation, die Oberingenieur Uihlein (Mannheim), in seinem Vortrage: „Selbstkostenerfassung im Kraft- und Wärmebetrieb und ihre grundsätzliche Anwendung in der Cellulosefabrikation“, abgedruckt in Nummer 30 „Der Papierfabrikant“, zur Anwendung bringt und wonach in einer Zellstofffabrik mit einer Monatsproduktion von 1000 Tonnen, der Lohnanteil nur 7,7 Proz. und der Gehaltsanteil nur 0,8 Proz. der Selbstkosten beträgt. Wir nehmen allerdings nicht an, daß Uihlein dabei den rückständigsten Betrieb seiner Kalkulation zugrunde gelegt hat.

Diese Gegenüberstellung der amerikanischen und deutschen Lohnanteile ist wieder einmal ein Beweis dafür, daß der Lohn in der deutschen Papiererzeugungsindustrie wirklich nicht die ausschlaggebende Rolle im Produktionsprozeß spielt, die ihm von den deutschen Unternehmern immer wieder angegedichtet wird.

Produktionszahlen aus der Papiererzeugungsindustrie.

„Der Papierfabrikant“ ist Ende Dezember 1927 als Jubiläumsgabe erschienen. Es befinden sich in dieser Nummer sehr lehrwürdige Aufsätze über die Entwicklung der deutschen Papiererzeugungsindustrie. Dabei machen die einzelnen Berichterstatter teilweise auch recht beachtenswerte Angaben über die Produktion der einzelnen Industriezweige der deutschen Papiererzeugungsindustrie.

Die Weltproduktion an Sulfitzellstoff.

Professor Dr. Karl Schwalbe (Eberswalde) berichtet, daß die Weltproduktion an Sulfitzellstoff schätzungs-

weise 5 Millionen Tonnen beträgt. Davon stellt die deutsche Sulfitzellstoffindustrie rund 800.000 Tonnen jährlich her, so daß der Anteil Deutschlands an der Weltproduktion rund 16 Prozent beträgt.

Die deutsche Holzstoffproduktion.

Hierüber machen die Herren P. Weiske und R. Rupprecht (Berlin) folgende Angaben:

1882	8 000 Tonnen Jahresproduktion
1913	899 400
1926	970 600

Die deutsche Strohstoffproduktion.

Dr. Willi Schacht (Weimar) liefert hierzu folgende Zahlen:

Jahr	Betriebe	Beschäftigte	Jahreserzeugung in t
1900	21	1 100	25 000
1908	16	1 260	37 000
1910	14	1 205	40 000
1913	13	1 237	49 000
1921	12	1 054	35 000
1926	9	1 139	47 000
1927	9	1 275	56 000

Dr. Schacht bemerkt dann noch folgendes:

Im Jahre 1900 hat nach obiger Aufstellung eine Arbeitskraft durchschnittlich und jährlich die Herstellung von 22,73 Tonnen gebleichten Strohstoff geleistet. Diese Leistung stellt sich im Jahre 1913 je Arbeitskraft auf 39,69 Tonne und 1927 dürfte jährlich eine Erzeugung von 45,5 Tonne je Arbeitskraft erzielt werden.

Damit ist also bewiesen, daß trotz der Einführung des Dreifachensystems und des Achtstundentages ganz wesentliche Produktionserhöhungen möglich sind, selbstverständlich unter der Bedingung, daß die Rationalisierung der Betriebe, wie in der Strohstoffindustrie, mit Erfolg zur Anwendung gebracht wird.

Die Holzstoffproduktion.

Über die Holzstoffproduktion gibt Dr. Fr. Kähle mann folgende Zahlen an:

1875	40 000 Tonnen Jahresproduktion
1900	350 000
1926	über 700 000

Die Pappenproduktion.

Der Geschäftsführer des Vereins deutscher Pappenfabrikanten, Herr Dr. Freiherr Reich v. Frensch, gibt hierüber folgende Zahlen an, die wir durch die Produktionszahlen aus dem Jahre 1911 und 1912 auf Grund des Geschäftsberichts des Vereins deutscher Papierfabrikanten ergänzt haben:

1911	343 368 Tonnen Jahresproduktion
1912	369 513
1921	281 000
1922	383 000
1923	234 000
1924	276 800
1925	386 000
1926	330 000

Die Gesamtproduktion an Papier und Papp.

Hierüber berichten die bereits genannten Herren Weiske und Rupprecht durch folgende Zahlen:

1800	15 000 Tonnen Jahresproduktion
1868	80 200
1873	180 000
1893	409 000
1909	1 500 000
1912	1 980 000
1926	2 100 000

Die Papierproduktion.

Im „Wochenblatt für Papierfabrikation“, Nr. 51/1927, schreibt Heino Castorf, der ehemalige kaufmännische Direktor der Buntpapierfabrik Penig unter der Überschrift: „Zur Wirtschaftslage, Jahreswende 1927“ u. a. folgendes:

Die Produktionsziffern für die letzten beiden Monate dieses Jahres liegen im Augenblick noch nicht vor. Bis einschließlich Oktober erreichte die deutsche Papiererzeugung die statistische Höhe von 1 647 000 Tonnen, und hiervon kamen 279 000 Tonnen, also etwa 17 Prozent, zur Ausfuhr. Im Vergleich zu 1926, in welchem Jahre 23 Prozent, und gegenüber 1925, in welchem Zeitraum 20 Prozent der Gesamtproduktion exportiert wurden, blieb somit der Anteil der Ausfuhr diesmal zurück, eine Feststellung, welche einerseits die Senkung des Inlandsverbrauchs erweist, andererseits aber auch die Vermutung aufkommen läßt, bei den zu erzielenden Ausfuhrpreisen wäre ein Auskommen nicht immer zu finden gewesen.

Legt man für die Monate November und Dezember die Durchschnittsproduktion der übrigen Monate zugrunde — es besteht nach den Produktionsberichten für November—Dezember keine Ursache, dieses nicht zu tun —, so ergibt sich eine Jahresproduktion von 1 978 400 Tonnen. Verglichen mit der Produktion der bis zur Friedenszeit zurückliegenden Jahre ergibt sich folgendes Bild:

Die Gesamtproduktion der deutschen Papierfabrikation von 1912 bis 1927.

1912	1 610 000 Tonnen
1913	1 611 000
1922	1 582 000
1923	1 730 000
1925	1 700 000
1926	1 800 000
1927	1 978 000

Entsprechend der Produktionssteigerung ist selbstverständlich auch eine Umsatzsteigerung eingetreten. Hierzu schreibt Castorf: Die Umsätze erhöhten sich gegenüber dem Vorjahr, und zwar um etwa 20 Prozent, eine Verdienststeigerung aber, die man nach sonstigen kaufmännischen Begriffen eigentlich hätte erwarten dürfen, blieb aus.

Nach Hinweis der Statistik verteilte sich der Produktionszuwachs ziemlich gleichmäßig auf die einzelnen Monate, und zwar im Durchschnitt mit reichlich 1000 Tonnen auf den Arbeitstag. Der Lohnanteil hiervon dürfte auf Zeitungsdruck und die geringeren holzhaltigen sonstigen Druckpapiere entfallen.

Bei dieser Gelegenheit ist es notwendig, auch einige weitere Angaben in dem bereits erwähnten Jubiläumshft richtigzustellen. Dr. Mirus (Berlin) gibt in seinem Artikel „Der deutsche Außenhandel in Papier 1907/26“ die Jahresproduktion der deutschen Papiererzeugung für 1926 auf 1 668 000

Lernen an. Diese Zahl steht im Widerspruch zu der von uns für 1928 gemachten Jahresproduktion der Papierfabrikation, die sich auf Angaben bezieht, die Heino Castorf im Wochenblatt für Papierfabrikation gemacht hatte. Sie steht im Widerspruch zu den Angaben von Weiske und Rupprecht über die Gesamtproduktion an Papier und Pappe. Steht man von dem von Weiske und Rupprecht gemachten Gesamtproduktionszahlen an Papier und Pappe im Jahre 1928 die Pappen-Jahresproduktion, die der Geschäftsführer des Vereins Deutscher Pappenfabrikanten für das Jahr 1928 macht ab, so kommt man ungefähr auf die Produktionszahlen, die wir auf Grund der Castorffschen Angaben für 1928 berechnet haben und die sich dann auch mit den Angaben von Weiske und Rupprecht decken. Daraus muß die Schlussfolgerung gezogen werden, daß die Produktionsangaben von Dr. Mitsch entweder unrichtig sind oder sich aus Ermittlungen ergeben, nur für jene Firmen, die dem Zentralausschuß der deutschen Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie angehören.

Ein weiterer Irrtum ist Dr. Will Schacht (Weimar) unterlaufen, wenn er in seinem Artikel „Zur Technologie der Stroh-Zellstoffherzeugung in den letzten 25 Jahren“, woraus wir die Produktionszahlen an anderer Stelle bereits gebracht haben, zu folgenden Schlussfolgerungen kommt:

„Wenn man berücksichtigt, daß in den letzten Jahren bei der Arbeitsbeschäftigung der dreimalige Schichtwechsel in 24 Stunden gegenüber den früheren Arbeitsverhältnissen Platz gegriffen hat, also 50 Prozent mehr Arbeitskräfte eingestellt worden sind, so geht aus den Zahlen deutlich hervor, daß eine erfolgreiche Rationalisierung in den Fabrikationsbetrieben der Stroh-Zellstoffindustrie Platz gegriffen hat.“

Diese erfolgreiche Rationalisierung bestreiten wir nicht. Wir bestreiten aber, daß die Einführung des Dreischichtensystems 50 Prozent mehr Arbeitskräfte erfordert hat. Wir sind in der Lage, Herrn Dr. Schacht diese Angabe durch seine eigenen Ziffern zu widerlegen. 1913 waren nach Dr. Schacht 13 Unternehmungen mit 1237 beschäftigten Personen vorhanden. Im Durchschnitt waren also pro Betrieb rund 95 Arbeiter beschäftigt. 1913 herrschte aber zweifelslos das Zweischichtensystem. 1921 unter dem Dreischichtensystem waren 12 Betriebe mit 1054 Arbeitskräften vorhanden, so daß pro Betrieb im Durchschnitt nur 88 Personen beschäftigt wurden. Daraus ergibt sich, daß die Beschäftigungszahlen bei der Einführung des Dreischichtensystems nicht zugenommen, sondern nach den Schacht'schen Angaben sogar noch abgenommen haben. Wir wissen weiter, daß in der rheinischen Papier-herzeugungindustrie die Umstellung vom Zwei- zum Dreischichtensystem im Jahre 1927 eine Erhöhung der Arbeiterzahl um nur 15 Prozent mit sich brachte, da die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters im Dreischichtensystem vom Unternehmer viel stärker in Anspruch genommen wird.

Vom Produktionsstandpunkt aus betrachtet, kann die deutsche Papierherzeugungindustrie mit diesen Ergebnissen sehr wohl zufrieden sein. Die von Jahr zu Jahr eintretenden Produktionserhöhungen haben aber nur dann einen wirtschaftlichen Sinn, wenn es gelingt, den genügenden Absatz dafür zu finden. Auch selbst wenn die Absatzmöglichkeit auf dem Weltmarkt wieder stärker wird, bleibt Vorbedingung zur Aufnahme dieser Produktionssteigerungen ein gesunder Inlandsmarkt. Dieser ist aber nur zu erreichen, wenn die Kaufkraft des Volkes gesteigert wird. Die Steigerung der Kaufkraft hängt wiederum ab von einer gesunden Lohn- und Arbeitszeitpolitik. Hoffen wir, daß die deutschen Papierherzeugungsindeustriellen bis zu den Lohnverhandlungen im Frühjahr zu dieser Erkenntnis gelangt sind. G. Stähler.

Lohnkampf in der papiererzeugenden Industrie, Gruppe Hannover.

Die Löhne der Arbeiter in der papiererzeugenden Industrie der Gruppe Hannover waren recht niedrig. Die Hofarbeiter in der dritten Ortsklasse verdienten 51 Pf., die Volkarbeiterin 34 Pf. und die jugendliche Arbeiterin von 14-16 Jahren 12 Pf. pro Stunde.

Die Kollegen in der Papierindustrie forderten eine Erhöhung der Stundenlöhne um 9 Pf. und eine wesentliche Verbesserung der Löhne der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Arbeitgeber lehnten jede Lohnsteigerung ab. Sie hielten die zur Zeit geltenden Löhne für ausreichend. Dieselbe Auffassung vertrat die Arbeitgeber im Bezirks-Schlichtungsausschuß und vor dem Haupt-Larifamt.

Nachdem die Verhandlungen gescheitert waren, wurde von der gesamten Papierarbeiterchaft unserer Gruppe der Streik beschlossen und durchgeführt. Am Sonntag, dem 28. Januar, trafen die Parteien zur Verhandlung zusammen. Die Arbeitgeber waren jetzt bereit, mit uns ernstlich über die Erhöhung der Löhne zu sprechen. Nach längerer Verhandlung wurde vereinbart, daß sich die Stundenlöhne in allen drei Ortsklassen um 6 Pf. pro Stunde ab laufender Lohnwoche erhöhen. Für Hamburg und Amerika erhöht sich der Stundenlohn um 7 Pf., für Aker-Flensburg und Wismar-Sargshede um 8 1/2 Pf. pro Stunde. Außerdem wurden aufgebessert die Löhne der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Es wurde vereinbart, daß alle Arbeiter wieder zu ihrem tatsächlichen Rechte eingestellt werden, und daß das Arbeitsverhältnis durch den Streik als nicht unterbrochen gilt.

Aus den Vorgängen werden unsere Kollegen gelernt haben, welchen Wert die Organisation hat. Es muß unsere Aufgabe sein, in den kommenden Wochen alle noch fernstehenden Papierarbeiter und Arbeiterinnen für unseren Verband zu gewinnen.

Schwedische Löhnerhöhungen in der Papierindustrie.

Die „Papierzeitung“ Nr. 1/1928 bringt einige Angaben über den Lohnstand der schwedischen Papierindustrie. Danach gestiegen sich die Jahresdurchschnittslöhne, einschließlich der Überstundenleistungen, wenn man den Verdienst von 1913 gleich 100 setzt, folgendermaßen:

Jahresdurchschnitts-Verdienste in	1913	1927	Zunahme in Proz.
Papierfabriken	100	194	94
Papiermüllereien	100	228	128
Graph. Gewerbe	100	227	127

Derartige Löhnerhöhungen sind zweifellos interessant, um die Lohnsteigerungen seit 1913 zu messen. Der Wert derselben verliert aber, wenn diesen Erhöhungen nicht gleichzeitig ein beachtlicher Lebenshaltungsindelex gegenübergestellt werden kann, denn erst dann wäre es möglich, einen Überblick über den Reallohn und damit über die Kaufkraft der arbeitenden Klasse zu gewinnen.

Die Veröffentlichung dieser Lohnindefizes in ausländischen Fachzeitschriften scheint aber andere Zwecke zu verfolgen. Bekanntlich befinden sich die schwedischen Papierarbeiter in einem Abwehrkampf gegen die Lohnabbauforderungen ihrer Unternehmer, und da sehen solche Abbauforderungen etwas „anständiger“ aus, wenn sie in „zarter Weise“ mit dem Lohnindex seit 1913 belegt werden. G. Stähler.

Nahrungsmittel-Industrie

Zur Lage der Konservenindustrie.

Am Jahreschluss halten die einzelnen Industriegruppen Umchau über das Jahresergebnis. In der Regel machen dann einige hervorragende Persönlichkeiten durch Publikationen ihrem Herzen Luft. In Nr. 52 der „Konservenindustrie“ finden wir einige Aufsätze über die Lage der Konservenindustrie. Herr Dr. Nagel (Mainz) schildert dort die Lage der Obstkonerven- und Marmeladenindustrie. Er geht von der Rohstoffversorgung aus und stellt fest, daß bei einer Anzahl Obstarten Mittelernien, bei anderen dagegen Minderernien zu verzeichnen waren. Er kritisierte den hohen Preis für die Rohstoffe und meint, nicht immer sei die Minderernie für diesen hohen Preis ausschlaggebend. So sei beispielsweise eine starke Preissteigerung bei Kirchen zu verzeichnen, die nicht in einer Minderernie zu suchen sei. Dr. Nagel stellt dann fest, daß die Rohstoffpreise zum Teil noch 100 Prozent über den Vorkriegspreisen stehen. Er betont, daß dieser Preis auch durch Minderernien nicht zu rechtfertigen sei. Über die Ursachen dieser Preissteigerung sagt er:

„Geht man den Ursachen für diese Erscheinung auf den Grund, so erkennt man als ersten und wichtigsten Anlaß die Vorverkäufe in diesem Artikel. Ein Fabrikant, der sich nicht durch diese Verpflichtungen gebunden hat, wird, von der Vereinnahmung so stark überforderter Früchte Abstand nehmen oder doch wenigstens nur das unbedingt Nötige einlegen. Dagegen müssen sich alle Fabriken, die durch Vorverkäufe zu Lieferungen gezwungen sind, Ware sichern, und werden dadurch preistreibend. Nur so ist es zu verstehen, daß an manchen Orten die Fabriken sich gegenseitig die Preise in die Höhe trieben und einer dem anderen die Ware abgabte. Dieses Beispiel zeigt aufs neue, wie schädlich nicht nur für den Fabrikanten, sondern volkswirtschaftlich schädigend letzten Endes die Vorverkäufe sind, solange nicht die Möglichkeit besteht, vor der Ernte Abschlüsse auch in diesem Rohmaterial zu tätigen.“

Hier dürfte tatsächlich das Hauptübel bei der Preissteigerung für die Rohstoffe liegen. Man jagt sich gegenseitig die Rohware zu unerhöht hohen Preisen ab und ist dann erkrankt, wenn das überreife Produkt keinen Absatz findet. Der Konsument aber, der die Ware unbedingt braucht, muß bleichen. Dr. Nagel sagt, daß Obstkonerven, die aus Obst hergestellt werden, das mehr als 50 Prozent über dem Vorkriegspreis steht, nicht zu angemessenen Preisen abgesetzt werden können. Angemessen in diesem Sinne ist natürlich mit gutem Gewinn gemeint. Über den Absatz an Obstkonerven im letzten Jahre sagt Dr. Nagel:

„Überblickt man den Absatz an Obstkonerven in diesem Jahre, so kann festgestellt werden, daß die Nachfrage zugenommen hat. Viele Fabriken sind schon in einer ganzen Reihe von Artikeln ausverkauft. Selbst sonst fast unverkäufliche Produkte, wie Aprikosen und Pfirsiche (ganze Frucht) sind ausverkauft. Doch ist bei Beurteilung des Absatzes diesjähriger Produktion zu beachten, daß im Vergleich zum letzten Jahre zu Beginn der Ernte die Lager allenfalls, auch im Zwischenhandel, stark gelichtet, vielfach sogar geräumt waren.“

Na also, wo ein Umsatz in befriedigender Weise stattfindet, dort wird auch verdient. Dr. Nagel sagt dann, daß der Umsatz in Marmeladen trotz gedrückter Preise sehr unbefriedigend sei. Das hat seine natürlichen Ursachen. Die Obstkonerven werden in erster Linie von jenen Volksschichten gekauft, die über das nötige Geld verfügen. Die Marmelade wird aber in erster Linie von Arbeitern gekauft. Hier fehlt die Kaufkraft, daher der mangelnde Absatz. Oft haben wir Klagen der Konservenfabrikanten über die mangelnde Kaufkraft gehört. Sollen sie selbst aber zur Steigerung dieser Kaufkraft in Form von Lohnsteigerungen beitragen, dann sind sie zugeknöpft bis obenhin. Dr. Nagel kommt in seinem Aufsatz dann zu folgendem Schluss:

„Wenn wir am Ende des Jahres 1927 einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr werfen, so dürfen wir feststellen, daß dies ohne wesentliche Erschütterung für unsere Obstkonerven- und Marmeladenindustrie verlief. Allerdings besteht auch kein Anlaß zu optimistischer Beurteilung unserer Lage, denn es wird noch lange dauern, bis wir einmal von wirklich guten Erträgen berichten können. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn wir aus den Erfahrungen der abgelaufenen Jahre lernen und gestärkt mit diesen ins neue Jahr schreiten.“

Geht man von dem Grundsatz aus, wer prahlt hat nichts, und wer klagt, der hat etwas“, dann darf man auf Grund dieser Schilderung zu dem Schluss kommen, daß es der Konserven- und Marmeladenindustrie im letzten Jahre nicht schlecht ergangen ist.

In der gleichen Nummer der „Konservenindustrie“ gibt Herr Direktor Hempel einen Überblick über die Gewinne- und Obstkonervenindustrie im Freistaat Sachsen. Bezüglich der Rohstoffe hören wir hier zum Teil dieselben Klagen wie bei Dr. Nagel. Außerdem wird über hohe Löhne und einen Arbeitermangel geklagt. Letzteres dürfte eher ein Zeichen dafür sein, daß die Löhne zu niedrig sind, sich den örtlichen Verhältnissen nicht anpassen; denn sonst wäre Arbeitermangel kaum vorhanden. Die Absatzverhältnisse werden auch hier als nicht ungünstig bezeichnet. Beim Gemüse herrscht rege Nachfrage. Zum Teil konnten die gefälligen Abschlüsse nicht voll geliefert werden. Das trifft nicht nur für Gemüse, sondern auch für Obst zu. Er hofft, daß die Nachfrage nach Konserven in nächster Zeit noch stark zunehmen wird.

Das Ergebnis des abgelaufenen Jahres wird abschließend wie folgt zusammengefaßt:

„Im allgemeinen wird die Konservenindustrie im Jahre 1927 nicht übermäßige Gewinne aufzuweisen haben, wenngleich die meisten Betriebe eine Umsatzsteigerung erfahren haben. Mit größeren Verlusten werden jedoch wenige Fabriken abscheiden. Auf alle Fälle haben die meisten Fabriken eine innere Kräftigung erfahren, so daß mit Zuversicht in das neue Jahr geschritten werden kann.“

Also auch hier wird festgestellt, daß die Konservenindustrie keine übermäßigen Gewinne aufzuweisen hat. Man ist aber befriedigt, und das will schon etwas heißen. Übermäßige

Gewinne soll eine Industrie, und zumal noch eine Nahrungs- mittelindustrie, überhaupt nicht erzielen.

Alsdann kommt Herr Kanfer (Braunschweig) zu Wort, von dem wir gewohnt sind, daß er besonders schwarz malt. Er schildert die Spargelernte als recht ausgedehnt, aber wenig ergiebig. Dieses habe dazu geführt, daß viel Spargel frisch abgesetzt worden sei und die Industrie hatte das Nachsehen. Dagegen sei die Erbsenernte auf wenige Tage zusammengebrängt gewesen, die Verarbeitung war ungünstig. Der Absatz an Gemüse war zunächst fockend; später aber befriedigend. Die Ergebnisse der Obstkonervenproduktion lassen viel zu wünschen übrig, aber noch ungünstiger sei das Geschäft in Marmeladen. Bezüglich der Gewinnmöglichkeit wird gesagt:

„Die Reingewinne in den Fabriken werden sich danach richten, ob bei den Vorverkäufen genügend Rückgrat gesetzt worden ist. Wer geglaubt hat, daß er erheblich billiger liefern könne, als die Kalkulation der Organisation geraten hat, wird wohl beim Abschluss allerlei Unangenehmes erleben. Unglaublich, aber wahr ist es, daß es noch Fabriken gibt, die sich trotz aller Warnungen zur Lieferung fester Quoten bei den Vorabschlüssen verpflichtet haben. Nur da, wo die Rundschaft aus irgendwelchen Gründen dieses Recht, das sie sich ausbedungen hat, nicht voll in Anspruch nahm, dürften die leistungsfähigen Fabriken noch mit einem blauen Auge davonkommen sein.“

Also, trotz aller Schwarzseherei ist auch hier noch von Gewinnen die Rede, wenn nach gesunden kaufmännischen Grundsätzen gearbeitet wurde. Das ist aber Vorbedingung für eine vorteilhaft arbeitende Industrie überhaupt. Wer gesunde kaufmännische Grundsätze außer Acht läßt, darf sich nicht beklagen, wenn er unter die Räder kommt. Lassen wir das Ergebnis der drei Meinungsäußerungen zusammen, dann kommen wir zu folgendem Schluss:

Die ersten beiden Herren sind Fabrikanten. Sie schildern die Lage nicht allzu schwarz. In Herrn Kanfer dürfen wir wohl den Syndikus Dr. Kanfer suchen, von dem wir gewohnt sind, daß er die Lage immer recht schwarz schildert. So gesehen, kann man sagen: Die Konservenindustrie hat ein Jahr hinter sich, das ihr die Möglichkeit ließ, annehmbare Gewinne zu erzielen. In allen drei Artikeln wird auf die zunehmende Rationalisierung verwiesen, auf die in Zukunft zum Teil große Hoffnungen gesetzt werden. Man erwartet in kommender Zeit einen größeren Absatz, damit wird auch die Gewinnmöglichkeit größer, so daß auch die Ausichten nicht schlecht sind. Hoffen wir, daß die Konservenfabrikanten dann auch daran denken, daß zu einer größeren Absatzmöglichkeit auch eine gesunde Kaufkraft der Arbeiterchaft gehört. Hier hört in der Regel die Einsicht auf und fängt der Eigennutz an. Unsere Kollegen der Konservenindustrie mögen also durch Ausbau ihrer Organisation dafür sorgen, daß auch sie Anteil nehmen können an den höheren Gewinnen in Form höherer Löhne und guter Arbeitsbedingungen. G. Senkfeld.

„Auf hoher See!“

Die Konservenindustrie ist im abgelaufenen Jahr auf hoher See einer Sturmbeuge deutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik gefahren.

So schreibt, wie wir aus dem Artikel des Kollegen Senkfeld in Nr. 3 des „Profefarier“ entnehmen, ein Dr. B. in der Arbeitgeberzeitschrift „Konserven-Industrie“. Von wirtschaftlichen Stürmen und sozialpolitischen Kämpfen schreibt dieses Blatt. Ja, wann sind denn diese Kämpfe ausgefochten worden? Wir alle, Kollegen und Kolleginnen der Konservenindustrie, sind doch wahrhaftig auch nicht blind durchs letzte Jahr gegangen, und jeder kann aus seinem Betriebe genau das selbe berichten, wie ich, darüber bin ich mir klar. Die Unternehmer müssen, ob sie wollen oder nicht, angesichts der Tatsachen zugeben, daß sie im vergangenen Jahre eine ziemlich gute Konjunktur zu verzeichnen hatten, ohne wesentliche technische Verbesserungen im Betriebe — wenigstens bei uns —, ist in kürzerer Zeit bei gleicher Arbeiterzahl wie im Vorjahre mehr geleistet worden. Zulagen, wie sie sonst in unserem Betriebe an Vorarbeiterinnen gezahlt wurden, fielen weg. Ebenso gestattete die wirtschaftliche Lage nicht die Gewährung der sonst gezahlten Weihnachtsgattifikation. Möchten die Herren Unternehmer ihre Fahrt auf „hoher See“ vielleicht damit rechtfertigen, indem sie eine Lohnaufbesserung von drei Pfennig für das ganze Jahr anführen? Demgegenüber seien die Fragen gestellt: Erstens, wie ist diese Lohngestaltung mit dem Lebenshaltungsindelex in Einklang zu bringen? Zweitens, haben nicht auch die Herren Unternehmer ihr möglichstes getan, sich den heutigen Preisen anzupassen, so daß der kleine Lohnaufschlag schon vielmals gedeckt ist, ehe nur ein Drittel der Gesamtproduktion verkauft ist? Tatsache ist, daß wir unsere Arbeitskraft, bei der langen und so schweren Arbeit, viel zu billig verkauft haben. Den Einwurf der Unternehmer, der Absatzmarkt sei ein schlechter, begreife ich nicht recht. Wenigstens lehrt mich die Praxis, daß schon vor Weihnachten Nachfragen abgewiesen wurden mit der Bemerkung: „Alles verkauft!“ Auf „hoher See“ mögen sie manchenmal gefahren sein, daran zweifle auch ich nicht. Aber sie hatten im vergangenen Jahre sehr guten Wind. Wie hoch klingen Ihre Einwürfe auf uns, die Schiffsbesatzung. Ja, die Arbeiter sind auf „hoher See“ gefahren. — Oder kann es bestritten werden? Sind nicht sie es gewesen, die im Sommer 10, 12 und 14 Stunden gearbeitet haben, und um welchen Lohn? Welchen Gewinn aus unserer Arbeitskraft steckt sich aber der Unternehmer ein?

Kollegen und Kolleginnen macht die Augen auf und schließt euch eng zusammen! Es darf nicht sein, daß der eine, weil er Unternehmer ist, Riesensummen des Gewinns einstreicht, während er die Öffentlichkeit über die Wahrheit täuscht, mit gefährlichen Wirtschaftskämpfen die Arbeiter höhnt, mit Kämpfen, die ihm die Arbeiterchaft noch schuldig ist. Vielleicht gelingt es uns in diesem Jahr, all die Schläfrigen und Sämnigen zu wecken, um dann geeint und gestärkt durch die Organisation einzutreten für unsere Menschenrechte und Würde, für die Gestaltung eines besseren Lohnverhältnisses. Ganz besonders möchte ich an die Kolleginnen appellieren. Helft alle, alle mit! So vieles haben wir noch nachzuholen, was aber nur möglich ist, wenn alle mit bestem Willen und Können ans Werk gehen.

R. B. R.